
Berichte

Prof. Dr. Olaf Bockhorn 1942–2023

Am 17. September 2023 ist in der Hanuschgasse der Vorlass von Olaf Bockhorn auf Vermittlung seiner Tochter eingetroffen – fast drei Dutzend Umzugskartons voll mit Aufzeichnungen, Manuskripten, Transkriptionen und Kopien. Niemand dachte damals daran, wie schnell diese Archivalien, Überreste und Zeugnisse eines langen Forscherlebens, zum Nachlass werden sollten: Nur vier Wochen später ist Olaf Bockhorn nach längerer Krankheit, und dann doch für viele überraschend, gestorben. Mit ihm hat das Wiener Institut für Europäische Ethnologie einen langjährigen und es über weite Strecken prägenden Angehörigen und die volkskundliche Kulturwissenschaft in Österreich eine markante und in mancher Thematik innovative Stimme verloren.

Olaf Bockhorn, Sohn eines Lehrerehepaars, wurde am 19. Februar 1942 in Wien geboren und hat als Halbwaise – der Vater starb kurz vor seiner Geburt im Krieg – seine Schulzeit in Linz verbracht. Danach studierte er ab 1960 an der Wiener Universität zunächst kurz Medizin, hierauf Germanistik und Anglistik mit dem Ziel der Lehramtsprüfung und wandte sich schließlich, angeregt durch die damals für Lehramtskandidat*innen obligatorischen volkskundlichen Vorlesungen von Richard Wolfram, gänzlich der Studienrichtung Volkskunde zu. Von Richard Wolfram wurde er auch – davor in fachfremder oder fachnäherer Erwerbstätigkeit (Mitarbeiter im Zeitungsverlag Dichand & Falk bzw. am Institut für Vergleichende Verhaltensforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften) – im Jahr 1970 als Wissenschaftliche Hilfskraft am Institut für Volkskunde der Universität Wien angestellt und konnte hier seine von Karoly Gaál (später Nachfolger Wolframs als Lehrstuhlinhaber) betreute Dissertation über „Fahrzeuge im Mühlviertel: Geräte- und Wirtschaftsformänderung“ abschließen.

Promoviert 1971, wurde Bockhorn Assistent und übernahm bereits damals Verantwortung für den Lehrbetrieb, der er bis weit über seine Pensionierung (2003) hinaus nachkam; als er 2016 seine letzte Wanderekursion abhielt, konnte er auf über 180 Lehrveranstaltungen (Vorlesungen, Proseminare, Seminare, Übungen und Exkursionen) zurückblicken. 1986 erfolgte die Habilitation für „Europäische Volkskunde (Ethnologia Europaea)“ an der Universität Wien („Arbeit – Haus – Gerät im Burgenland: Untersuchungen zur bäuerlichen Kultur“), und mit der Ernennung zum a.o. Universitätsprofessor im Jahr 1997 schließt sich der Kreis seiner universitären Laufbahn, die ihn zudem zu Gastprofessuren in Regensburg, Bamberg und Bayreuth und zu leitenden Funktionen in wissenschaftlichen Vereinigungen im In- und Ausland geführt hat – so im „Österreichischen Fachverband für Volkskunde“ (heute „Ös-

terreichische Gesellschaft für Empirische Kulturwissenschaft und Volkskunde“), im Wiener „Verein für Volkskunde“ oder in der „Kommission für Arbeiterkultur“ (heute: „Kommission Arbeitskulturen“) der „Deutschen Gesellschaft für Volkskunde“ (heute „Deutsche Gesellschaft für Empirische Kulturwissenschaft“).

Wie es so oft der Fall ist, waren auch bei Olaf Bockhorn die frühen Umwege in seiner akademischen Ausbildung prägend und für seine thematischen Interessen und Forschungsgebiete richtungweisend. So legte seine kurzfristige Mitarbeit am Institut für Vergleichende Verhaltensforschung bei Otto Koenig – dessen Spekulationen etwa über das Matreier Klaubaufgehen er später heftig kritisiert hat – wohl den Grundstock zu seinem lebenslangen Einsatz für den wissenschaftlichen Film als Dokumentations- und Vermittlungsform, dem er sich nicht nur in theoretischer Überlegung widmete, sondern vor allem auch als (Mit-)Gestalter vieler Beiträge für das „Österreichische Bundesinstitut für den Wissenschaftlichen Film (ÖWF)“. Genannt seien hier nur Dokumentationen von Brauchveranstaltungen, unter anderem des Ausseer Faschings, und von verschiedenen Formen alten Handwerks. Handwerk, Werkzeug, Gerät, Arbeit – Ergologie und Sachkunde als Spiegel wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Entwicklungen, wie sie bereits in seinen akademischen Qualifikationsarbeiten im Mittelpunkt standen, waren für Olaf Bockhorn stets zentrales Forschungsinteresse. Von seinen (ohne Rezensionen) rund 160 Publikationen sind ihnen gut ein Drittel gewidmet, beginnend mit den frühen Beiträgen zu den von Karoly Gaál angeregten ortsmonographischen, den Blick auf „Geräte- und Wirtschaftsformänderung“ richtenden Studien (Wolfau, Tadtten, Nestelberg) bis zu den überregionalen „Dingen des Alltags“, wie sie etwa Anfang der 2000er-Jahre im Rahmen eines Projekts des Oberösterreichischen Landesmuseums zu Kultur und Lebensweise in Österreich nach 1945 thematisiert wurden. Materielle Kultur – der Weg war nicht weit zur intensiven Beschäftigung mit museologischen Fragestellungen, die er in Theorie und Praxis verfolgte: als kritischer Kommentator und Dokumentarist hiesigen Ausstellungswesens (etwa die mehrbändige Bestandsaufnahme (nieder-)österreichischer Regionalmuseen und Sammlungen, gemeinsam mit Hermann Steininger und Petra Bockhorn), bei der Konzeption und Realisierung eigener Projekte (beispielsweise zusammen mit Elisabeth Bockhorn im Stiftsmeierhof Aigen-Schlägl) und nicht zu vergessen als Leiter der Abteilung „Volkskundliche Praxis“ des Instituts (1991–1999), in deren Zusammenhang museologische Lehrveranstaltungen, Exkursionen und Kurse angeboten wurden.

Um einen weiteren seiner Forschungsschwerpunkte anzudeuten: Olaf Bockhorn hat in zweifacher Hinsicht Fachgeschichte geschrieben: als Mitglied der hiesigen volkskundlichen Scientific Community und als Historiograph der Disziplin – und beides mag miteinander verwoben sein, seine Aufarbeitung im Besonderen der politisch-ideologischen Geschichte des Faches hatte ihren Anstoß wohl auch im persönlichen Erleben und Miterleben. Als Angehöriger einer Generation, die von den

Nachwehen und dem Nachwirken nationalsozialistischen Gedankengutes auch und gerade während der Konstituierungsphase der Zweiten Republik in ihrem unmittelbaren Umfeld betroffen war, sah er in der Phase der allmählichen Öffnung des gesellschaftlichen und kulturpolitischen Horizonts in den späten 1960er-Jahren etwa in Richard Wolfram nicht nur seinen Lehrer und Förderer, der ihm eine solide Grundlage „klassisch“ volkskundlicher Kenntnisse vermittelt hatte, sondern auch und immer mehr den Karrieristen und Propagandisten des NS-Regimes. Doch daraus resultierende nicht nur fachliche, sondern auch persönliche Differenzen mögen wie immer ihre Rolle gespielt haben – Olaf Bockhorns fachgeschichtliche Abhandlungen sind, bei allem oft nicht zurückgehaltenen Ausdruck von Betroffenheit, getragen vom Tenor des akribisch-archivalisch arbeitenden Historikers, dem wir nüchterne Einblicke in die Untiefen fach- und wissenschaftspolitischer Strukturen verdanken.

„Volkskunde aus der Mitte“ war der Titel der Festschrift, die zum siebzigsten Geburtstag von Olaf Bockhorn herausgegeben worden ist. Die Herausgeber*innen haben den Jubilar damals als jemanden bezeichnet, der in der „Mitte zwischen dem ‚alten‘ und ‚neuen‘ Fach steht“, der „die klassische Volkskunde nicht gänzlich verlassen, sich aber neue Themen und Zugänge geöffnet hat“. Dem können wir nur beipflichten: Im traditionellen Fachverständnis ausgebildet, fachlich einem sozialwissenschaftlich erweiterten Kulturbegriff verschrieben (keine Selbstverständlichkeit bei volkskundlichen Vertretern seiner Generation) und politisch-weltanschaulich der „demokratischen Kulturgeschichtsschreibung“ seines langjährigen Weggefährten im Institut Helmut P. Fielhauer bis zuletzt treu geblieben, stand Olaf Bockhorn der „klassischen Volkskunde“ mit ebensolcher Skepsis gegenüber wie manchen Entwicklungen und Ausgriffen in der volkskundlich-kulturwissenschaftlichen Disziplin (welchen Namens immer), in denen ihm das fachbestimmende Definiens zu verschwinden drohte. Viele Generationen von Studierenden am Institut für Volkskunde bzw. Europäische Ethnologie hat Olaf Bockhorn (auch langjähriger Vorsitzender der Studienkommission) in seinen Lehrveranstaltungen und als Betreuer von rund 190 Abschlussarbeiten motiviert und inspiriert. Darüber hinaus aber haben jene, die Olaf hier als Lehrer, Kollegen und Freund gekannt haben, einen Menschen in Erinnerung, der sie mit (oft polterndem) Humor, kritischer Zurede und effizientem Wohlwollen begleitet hat.

Herbert Nikitsch, Susanne Wicha

<https://doi.org/10.31244/zekw/2024/01.11>

Prof. Dr. Rolf Wilhelm Brednich 1935–2023

Am 30. November 2023 ist in Wellington (Neuseeland) ein Wissenschaftler verstorben, der für sein Fach ein Glücksfall war. Von solchen Glücksfällen gehen nicht nur

Impulse aus. Sie setzen Maßstäbe, hinter die es kein Zurück gibt; sie entwickeln Perspektiven, die wegweisend sind; und: Sie strahlen eine Wissenschaftlichkeit aus, bei der man sofort weiß, wofür ein Fach entstanden ist, wofür es gut und nützlich ist und wofür man es studiert. Aber mehr noch: Sie verstehen es außerdem zu motivieren, ja, zu begeistern. Zudem haben sie einen Ruf, der weit über die Grenzen ihres Faches und ihres Landes, ja sogar Europas hinausreicht, der also von wirklich internationaler Tragweite ist. Wenn dann noch dazukommt, dass diese Ausstrahlung nicht nur den akademischen Elfenbeinturm erreicht, sondern auch ein breites Publikum, dann haben wir allen Grund, anlässlich des Todes von Rolf Wilhelm Brednich in tiefer Trauer innezuhalten, um seiner zu gedenken und ihm zu danken. Schließlich ist der hier mit einem Nachruf zu Ehrende einer dieser leider selten gewordenen Glücksfälle. Er war ein Wissenschaftler, der nicht nur einer Forschungsrichtung, sondern dem gesamten Fach Halt und Schwung gab, einem Fach, das sich zu seiner Zeit noch *Volkskunde* nannte. – Brednich wurde 1935 in Worms geboren. Wie nicht wenige in unserem Seiteneinsteiger-Fach hatte er ursprünglich Lehrer werden wollen. Ob daher auch sein pädagogisch-didaktisches Geschick rührt? 1962 hat er das erste Staatsexamen für das Lehramt an Gymnasien in den Fächern Germanistik, Geschichte und evangelische Theologie abgelegt. Schon zwei Jahre zuvor – da war er kaum 24 Jahre alt – ist er in Mainz von einem späteren Kollegen promoviert worden, dessen Ruf und Rang auch im heute so benannten Fach „Empirische Kulturwissenschaft“ unverblasst ist, von Lutz Röhrich.

Mit seiner Dissertation hat Brednich sogleich die europäische, ja die internationale Bühne betreten. Diese Doktorarbeit war in der renommierten Reihe der *Folklore Fellows* in Helsinki erschienen, in FFC, und zwar in Deutsch, denn Deutsch war damals noch die führende Wissenschaftssprache, jedenfalls in den Geisteswissenschaften. Bis heute vermag Brednichts Thema bei Märchenspezialisten große Debatten auszulösen: „Volkserzählungen und Volksglauben von den Schicksalsfrauen“ – was wäre zum Beispiel eine Dornröschen-Analyse ohne diese Arbeit? Denn Schicksalsfrauen sind keine anderen als die, welche an der Wiege eines Kindes Prognosen über dessen künftiges Geschick abgeben. Es gibt sie in vielen Teilen der Welt, sie tragen unterschiedliche Namen und treten in unterschiedlicher Anzahl und Erscheinungsform auf, und: Sie lassen sich bis in die Antike zurückverfolgen. – Dem Schicksal sei Dank, denn es wollte, dass Brednich nach diesem fulminanten Start *nicht* in den Schuldienst ging, sondern seine Universitätskarriere fortsetzte. Erst war er Assistent in Mainz, aber dann schon bald (ab 1962) Konservator am „Deutschen Volksliedarchiv“ (DVA) in Freiburg im Breisgau, dem Röhrich als Direktor vorstand. In einer solchen Institution zu arbeiten, das war für ihn wie maßgeschneidert. Weitgehend von Lehrverpflichtungen frei durfte er sich in einer gediegenen Atmosphäre in Ruhe einer vorzüglichen Bibliothek bedienen. Hier, im südbadischen DVA, das seit 2014 in „Zentrum für Populäre Kultur und Musik“ umbenannt wurde, sind bis heute noch al-

lenthalben die Spuren seiner ersten Phase intensivster Produktivität zu finden: kein Karteikasten, der nicht Karten mit seiner unverwechselbaren, gleichsam optimistisch nach oben verlaufenden Handschrift trägt, nahezu kein einziges Buch, in dem nicht seine Zettelchen mit Querverweisen liegen, keine Mappe, in der nicht von ihm zusammengetragene Quellen an ihn erinnern. Wer schreibt, der bleibt! Und wie sehr, das konnte er 2019 erfahren, als er das Haus in der Rosastraße (einst Silberbachstraße) noch einmal besuchte – von Neuseeland aus.

Im Zentrum dieser frühen Schaffensperiode standen nun vorerst noch nicht so sehr die anderen narrativen Gattungen, in denen er später brillierte, als vielmehr – der Stellendefinition folgend – das Volkslied, vor allem die Volksballade, das „narrative Lied“, das – wie die Erzählforschung weiß – viele Parallelen zu Volksmärchen und -sagen hat. Damit verbunden ist auch die hingebungsvolle Arbeit an einer epochalen Edition, der das DVA eigentlich seine Existenzberechtigung verdankt: an DER maßgeblichen Ausgabe der *Deutschen Volkslieder mit ihren Melodien*, die bislang auf zehn Bände angewachsen ist und die – wollen wir Deutschen uns im Vergleich mit den anderen Ländern der Welt nicht blamieren – hoffentlich weiter wachsen wird. . . ¹ Von John Meier begründet, hat Brednich ab dem 5. Band daran mitgearbeitet, eine fleißige und akribische Genauigkeits-, Finde- und Durchhalteleistung vom Feinsten. Bald darauf errang Brednich, zusammen mit seinem Lehrer Röhrich, auch den ersten großen Publikumserfolg in der Form der heute leider vergriffenen zweibändigen Ausgabe der *Deutschen Volkslieder* (1965 und 1967). Ein Verkaufsschlager – weitere Bestseller sollten folgen.

Über andere Editionen hinaus – etwa über die *Gottscheer Volkslieder* in drei Bänden – ragt unter den Werken jener Zeit das *Handbuch des deutschen Volksliedes* von 1973 heraus, bis heute unverzichtbares Vademecum eines jeden Erzählforschers. Hier schon verfasste ein Wissenschaftler, der später zum Humor- bzw. zum Schwankspezialisten werden sollte, ein Werk, in dem unter anderem das Kapitel „Schwankballade“ zu finden ist, ohne das auch Untersuchungen zum Schwankmärchen Fragmente bleiben. Und das Kapitel zum „erotischen Lied“, aus dem bald der nächste Seller werden sollte. Das war wiederum eine entsprechend fundierte Materialsammlung mit soliden Verweisen zur akademischen Vertiefung des Themas, andererseits aber auch ein Taschenbuch, das sich ebenfalls bestens verkaufte – trotz seiner Wissenschaftlichkeit. Aber, wie Ingrid Röhrich gerne zu den sog. Anthropophyteia und Kryptadia sagte: „In der Volkskunde bleibt eben kein Auge trocken“!

Die zweite wichtige Initiative dieser Phase ist die Wiederbelebung des *Jahrbuches für Volksliedforschung* 1964, eine echte Alternative und ein Pendant zum

1 Bislang findet sie ihre „Fortsetzung“ nur online, in elektronischer Form, als allgemeines Liederlexikon, das die Balladen zwar mitberücksichtigt, aber nicht mehr annähernd ausführlich behandelt. (vgl. www.liederlexikon.de).

Jahrbuch der Wiener Schule von Pommer, die einen grundsätzlich anderen Ansatz verfolgte.

Die dritte ist Brednicks Präsidentschaft bei der internationalen Kommission für Volksdichtung in der SIEF (*Société Internationale d'Ethnologie et de Folklore*), der er seit ihrer Gründung von 1966 bis 1983 vorstand. Diese Vereinigung von Wissenschaftlern aus aller Welt war zunächst vor allem Plattform für die Balladenforschung. Deshalb sprach man auch von der „Balladenkommission“ und den „Balladentagungen“. Heute hat sie sich mit ihren annähernd 450 Mitgliedern „from all around the globe“ auch den nicht gesungenen Formen von Narrativen – wie etwa den Märchen, (modernen) Sagen, Legenden und Gerüchten – geöffnet, und Rolf Wilhelm Brednich wäre wohl der letzte, der sich dagegen gestraubt hätte. – Und wenn wir schon einmal bei den Institutionen sind: Was wäre die ISFNR (*International Society for Folk Narrative Research*) ohne ihn gewesen, nicht nur, weil er später einen ihrer größten internationalen Kongresse in Göttingen ausrichten sollte, sondern auch, weil er ihr entscheidende erkenntnistheoretische Impulse gab. In Athen hatte man ihn 2009 zum *Ehrenmitglied* gewählt. Ohne ihn und diese beiden Dachverbände wäre letztlich auch die deutsche Narratologie provinziell geblieben. Dass er von 1991 bis 1999 außerdem DGV-Präsident war (*Deutsche Gesellschaft für Volkskunde*), führte dazu, dass auch deren Konzepte sich internationalisierten.

Aber kehren wir noch einmal zurück zu seiner Wirkungsstätte in Freiburg, zum Volksliedarchiv. Bereits zu dieser Zeit war Brednich längst berühmt für sein Entdeckergeschick und seine Entdeckerfreude. So waren es nicht nur die gediegen belegten Quellenstudien, sondern auch neue Forschungsfelder, wie zum Beispiel die Comics oder die Liedpostkarten, die er dem Fach erschloss, Felder, die bei vielen konservativen Kollegen zunächst eher Naserümpfen zur Folge hatten. Mit diesen Innovationen und mit methodischen Neuansätzen kann er sich bald auch als Theoretiker profilieren, obgleich zunächst doch noch eher die Erfassung, die Beschreibung der Phänomene im Vordergrund blieb. Die großen theoretischen Entwürfe, die das Fach heute nicht selten seines spezifischen Charmes berauben, lagen ihm zunächst noch weniger, als die komplizierte Arbeit am konkreten Text, und am vielleicht noch komplizierteren Kontext. Dennoch hat er von Anfang an all die vielen, die vielleicht (all-)zu vielen „Turns“ und Paradigmenwechsel als eine Art „early adaptor“ oft schon eher vorausgenommen, als manche Kollegen. Wenn jedenfalls das Label „Pioniergeist“ auf jemanden zutrifft, dann auf Brednich! Ein wichtiges Anliegen war ihm deswegen auch – ganz im Gegensatz zu dem „armchair-researcher“ Röhrich – die Feldforschung. Hier, das heißt bei seinen stets gründlichst vorbereiteten Exkursionen – heute noch Legende unter seinen Schülern – traf auch ich persönlich zum ersten Mal auf meinen späteren Lehrer und begriff bald, was für ein Glück es für einen Forscher sein kann, wenn er im Feld unerwartet auf ein ihm wohlbekanntes altes Motiv trifft. Andererseits waren seine genau dokumentierten Feldforschungen

bei den ehemaligen deutschen Auswanderern auch eine menschliche Leistung, die bis heute jeder bzw. jedem Studierenden imponiert.

In Grimm'scher Tradition, will sagen: mit der von ihnen gebotenen „Andacht zum Unbedeutenden“, schärfte er bei seinen Schülerinnen und Schülern den Sinn für die jeweilige Bedeutung von Kleinigkeiten. Seine Feldforschung war aber nie die eines fantasielosen Empirikers. Und, was vielleicht noch mehr wiegt: Er hatte keine *Angst* vor dem Feld, sondern *Respekt*, das erweisen alle seine Auslandsaufenthalte, zunächst bei den kanadischen Mennoniten und Hutterern (1977 und 1982), bei denen sich Erzähl- und Liedtraditionen vergangener Jahrhunderte besser erhalten hatten als in Binnendeutschland. Dort hat er wie selbstverständlich praktiziert, was Feldforschungstheoretiker heute mit großem Getöse postulieren: mit den *Menschen* leben, mit ihnen arbeiten, die Ernte einfahren, kurz: den Alltag teilen. Die *Menschen* – so hat er immer wieder betont – sollten hinter den Texten immer im Mittelpunkt jeder Forschung stehen. Und ganz nebenbei legte Brednich im kanadischen Saskatchewan auch den Grundstein für die volkskundliche Auswanderer- und Überseeforschung. Das hat gezeigt, dass er, der schon früh die interethnischen Verflechtungen des Erzählgutes im Auge hatte, die heute im Zuge der Globalisierung und des *Erzählens zwischen den Kulturen* wieder auf erneutes Interesse stoßen und im Rahmen der UNESCO als „Intangible Cultural Heritage“ ja auch geschützt werden, dass er Ernst machte mit der Gleichstellung und der Würde aller Menschen in so verschiedenen Teilen der Welt! Dass er selbst später einmal keine Angst vor der Auswanderung nach Neuseeland hatte – vielleicht hatte es mit seinen frühen persönlichen Erfahrungen zu tun?

1973 hat Brednich sich in Freiburg bei Lutz Röhrich habilitiert, nicht kumulativ, wie so viele es versuchten, sondern wiederum mit einem Standardwerk, mit der zweibändigen Studie zu „Liedpublizistik im Flugblatt des 15. bis 17. Jahrhunderts“. Darin ging es erneut eher um Kontexte als um Texte, in anderen Worten: um die *Menschen* jener Zeit, die das Lied ja auch als Ware kauften – wieder einer seiner Buchtitel (und eine unvergessliche Vorlesung). Warum taten sie das, was kostete ein Flugblatt, welche Auswirkungen hatte das auf die Zensur? Das waren neue Fragen, und so wurden durch Brednichts moderne Ansätze auch Dinge wie Angebot und Nachfrage, Produktion und Distribution, wurden Marktbedingungen und damit nun der gesamte sozialhistorische Horizont für die Erzählforschung erschlossen. Brednich begann ferner als einer der ersten Erzählforscher, sich für Medien- und kommunikationswissenschaftliche Fragen zu erwärmen. Es fügt sich, dass auch ikonographische Arbeiten dazukommen: Illustrationen (nicht nur in Form alter Holzschnitte), Liedpostkarten, Bilderbögen, Stammbuchkupfer, Darstellungen von sog. Kaufrufen, und die schon erwähnten Comics erweitern sein Forschungsfeld um Dimensionen des Bildlichen, das sich auch als Exponat eignet – eine gemeinsame Comic-Ausstellung mit Brednich bleibt für viele eine unvergessliche Erinnerung an eine erspriessliche

Zusammenarbeit mit einem versierten Ausstellungsmacher. Seitdem gehörten auch die Vertreter der „picture-lore“ zu seinen Fans, für die es eine Freude und eine Ehre war, gemeinsam mit ihm etwas aufzubauen.

Mit der Habilitation begann nun auch Brednichts Lehrtätigkeit als außerplanmäßiger Professor an der Universität Freiburg. Wer die Vorlesungsverzeichnisse der Jahre nach 1973 durchforstet, der findet einen wahrlich bunten und üppigen Strauß von Lehrveranstaltungsthemen, die neben dem klassischen Kanon des Faches – den gab es damals noch – solche zur Regionalkultur und zum Tourismus umfassen. Immer wieder erstaunlich und an Brednichts Lehrangebot gut zu zeigen ist auch, wie *regional anpassungsfähig* ein Volkskundler wie er sein konnte, nicht zuletzt immer in Konkurrenz zu den mit Heimvorteil ausgestatteten Heimatforschern. – Erinnern wir uns auch an seine Beiträge zum Zeitgeist: In diese Phase seines Lebens fiel eine heute gelegentlich geradezu romantisierte populäre Protestkultur, und sie hatte in Freiburg und am Kaiserstuhl eine Hochburg: „Wyhl und Widerstand“ – so hieß das Schlagwort, und hinter ihm verbarg sich eine neue Form des politischen Liedes der Liedermacher und Straßenmusiker, der Protest- und Folksänger. Brednich dokumentierte und archivierte deren Texte und ihre Kontexte, sodass das Volksliedarchiv in der Silberbachstraße (jetzt Rosastraße) heute gleichsam eine Art archivalischer Gral auch für diese Bewegung geworden ist. Er habe sich – so Brednich – gefreut über die Wiederentdeckung verschütt geglaubter demokratischer Traditionen im deutschen Volkslied.

Im Jahre 1981 ist Rolf-Wilhelm Brednich auf den Lehrstuhl für Volkskunde an die Georgia-Augusta nach Göttingen berufen worden. Damit begann nun eine zweite Phase geradezu märchenhafter Produktivität. Neben der Erzählforschung allgemein vertrat Brednich nun gemäß seiner Stellendefinition die „gesamte Breite des Faches“, und das bedeutete: Vorlesungen und Seminare zur Fachgeschichte, zu Bildquellen, zum wissenschaftlichen Film (für das IWF hat er selbst einige Filme gedreht), zum Handwerk und zur Sachkultur, zur Rechtsgeschichte, zum Bauen und Wohnen, zur Museologie und zu vielen anderen Forschungsfeldern. Andererseits arbeitete er nun nicht mehr am Lehrstuhl Röhrich, neben dem es nicht eben leicht gewesen sein dürfte, zum Märchen zu publizieren. Das bedeutete, dass Brednichts Märchenaktivitäten ab seiner Göttinger Zeit nun zahlreicher wurden und ganz neue Dimensionen annahmen. Daneben stellt er sich – wieder gleichsam mühelos – um auf eine neue, eine sehr andere, nämlich auf die niedersächsische Regionalkultur. Nicht zuletzt als *spiritus rector* der „Volkskundlichen Kommission für niedersächsische Volkskunde“ mit eigener Zeitschrift.

Und was die Publikationen anbelangt: Bald folgt wieder ein Meilenstein für unser Fach: der 700-seitige *Grundriss der Volkskunde*, zuerst 1988 und später in mehreren Neuauflagen erschienen, und bis heute „a must“ für alle Studienanfänger, die noch Bücher lesen. Zugute kam ihm vielleicht, dass er zu dieser Zeit auch Präsident

der DGV (der *Deutschen Gesellschaft für Volkskunde*) war. So gelang es ihm, viele Autoren auf das Unternehmen einzuschwören, die ganz unterschiedlichen und einander nicht immer grünen Lagern entstammten – ein Beweis nicht zuletzt auch für seine hervorragenden integrativen Fähigkeiten. – Kommen wir nun nach den Gesetzen bewährter Achterlastigkeit auf das hier zu würdigende, eigentliche und vielleicht doch zentralste Feld des Verstorbenen, auf die Märchen und in weiterem Sinne die über das Lied hinausgehende EM (Enzyklopädie des Märchens) und die neuere internationale Erzählforschung, auf die Folklore Studies oder „Folkloristics“. Auf diesem Gebiet gelang es ihm, Leistungen zu erbringen, die ihm endgültig eine hierzulande unvergleichliche, vor allem aber eine weltweite Reputation sicherten. Da sind nun weniger Einzelpublikationen zu nennen, wie zum Beispiel die über *Die Brüder Grimm in Göttingen 1829–1837* aus dem Jahre 1986 oder seine Schullerus-Ausgabe rumänischer Märchen zusammen mit seinem Freund Ion Talos (1977), sondern vielmehr die Herausgabe von Schriften *von* und *über* und *für* andere Erzählforscher, wie Cammann (1976), Moser-Rath, Kurt Ranke, Will-Erich Peuckert, Albert Schott, Albrecht Lehmann, Stefaan Top oder zusammen mit Jürgen Dittmar die Festschrift für Lutz Röhrich (1982).

Sein eigentliches Forum, seine größte Herausforderung war zweifellos die *Enzyklopädie des Märchens*, die er von 1982 bis zuletzt als Hauptherausgeber leitend betreute. Das Jahrhundertprojekt der *Göttinger Akademie der Wissenschaften*, die EM, das liebevoll „blaues Wunder“ genannte Nachschlagewerk, sie sollte die Krönung seines Lebenswerkes werden! Als Herausgeber hat er selbst nicht weniger als 69 Artikel verfasst, von denen nur einige hier genannt werden können: *Altweibermühle*, *Esel als Lautenspieler*, *Die vorbestimmte Frau*, *die tote Frau kehrt zurück*, *Aristoteles und Phyllis*, *Gebet*, *Frösche bitten um einen König*, *Köpfe vertauscht*, *Qualnächte*, *Krieg der Tiere*, *Mordeltern*, *Ring des Polykrates*, *Gefangenschaft*, *Stimme aus dem Grab*, *Schlankenkönig*, *Schwundstufe*, *Sage*, *Teufel schert die Sau* und *Teufelsbraut*. Nicht wenige davon *musste* er schreiben, weil die inzwischen über achthundert Autoren aus aller Welt nicht selten absprangen oder aufgaben oder aus anderen – auch zeitlichen – Gründen kapitulierten. Dann sprang er eben selbst *ein*, und es ist und bleibt schleierhaft, wie er solch ein Arbeitspensum je überhaupt bewältigen konnte, zumal er zusätzlich noch als Leiter der inzwischen bei EVIVA digitalisierten Internationalen Volkskundlichen Bibliographie sowie als Fachgutachter der Deutschen Forschungsgemeinschaft und der Volkswagenstiftung fungierte und den Berufsleitfaden Volkskunde neu bearbeitete. Ebenfalls seit 1982 war Brednich verantwortlich für die wohl wichtigste Fachzeitschrift zur internationalen historisch-vergleichenden Erzählforschung, für FABULA. Er blieb es bis zu seinem Dienstende. Niemand, der sich – wo auch immer auf unserem Globus – in der Märchen- und Erzählforschung profilieren möchte, kennt eine feinere Adresse als diese Zeitschrift, peer-reviewed und dreisprachig.

Inzwischen war er auch zum brillanten Hermeneutiker geworden. Wer dem Fach in jener Zeit Theorieferne vorwarf, der sollte nur seine EM-Artikel „*Schwundstufe*“, „*Informant*“ oder „*Oral history*“ lesen . . . – Kein Wunder ferner, dass Brednich mittlerweile das wohl globalste Network an Folkloristen aufweisen konnte, das ein deutscher Universitätsprofessor haben kann. Und kein Wunder auch, dass er im Rahmen dieses Netzes immer wieder aufgefordert wurde, sich an *Festschriften* für Kolleginnen und Kollegen aus aller Welt zu beteiligen, darunter auch an denen für Märchenforscher wie Kretzenbacher, Holbek, Leopold Schmidt, Schenda, Dorson, Bausinger, Zender, Kurt Ranke, Moser-Rath oder Honko und den schon genannten Röhrich, zuletzt Uther. Dabei hat er selbst zwei *Festschriften* gehabt², und dies nicht, weil er andere dazu auffordern musste, solche für ihn in Angriff zu nehmen, nein: Er war beide Male völlig überrascht und staunte selbst über den „*cordon sanitaire*“ der Geheimhaltung.

Ein ganz großer Wurf gelang ihm außerdem auf dem Gebiet der Sagenforschung; seine auf fünf Bände angewachsene Ausgabe moderner (Stadt-)Sagen kennen alle, auch Leser, die überhaupt nicht wissen, was Erzählforschung ist. Am Anfang stand die „*Spinne in der Juccapalme*“, es folgten „*Die Maus im Jumbo Jet*“, „*Das Huhn mit dem Gipsbein*“, „*Die Ratte am Strohalm*“ und „*Pinguine in Rückenlage*“, die größten Hypes seit den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm. Die Auflage dieser Bestseller hat mittlerweile die 1,6 Millionen-Marge überschritten, die Taschenbücher sind in mehrere Sprachen übersetzt und einige *contemporary legends* sind sogar verfilmt worden. Mag es auch Vorläufer in Skandinavien und den USA sowie erstklassige Konkurrenten in Deutschland und in Österreich gegeben haben, einen solchen Erfolg konnte niemand vorausahnen, am allerwenigsten die Studierenden, die mit ihm zusammen vor allem den ersten Band erarbeiteten, und Brednich selbst. Auch hier war dieser Forscher also wieder ganz der „*early adaptor*“, der Pionier, der internationale Entwicklungen stets mit einem quasi seismographischen Sinn erspürte und sie für alle Gattungen der Volkserzählung umzusetzen wusste. Folgerichtig wurde ihm im Jahre 2005 „für Forschungen im Sinne der Brüder Grimm“ denn auch der renommierte Grimm-Preis der Marburger Universität verliehen. Und erst recht kein Wunder war es, dass die Märchenstiftung Kahn ihm (im Jahre 2010) in Volkach ihren „Europäischen Märchenpreis“ verlieh.

Und nun folgt ein dritter und letzter, aber langjähriger und wieder äußerst produktiver Abschnitt von Brednicks Leben. Nach seiner Emeritierung im Jahre 2000

2 Medien populärer Kultur. Erzählung, Bild und Objekt in der volkskundlichen Forschung. Rolf Wilhelm Brednich zum 60. Geburtstag 1995. Frankfurt am Main/New York: Campus 1995, 492 S., Auswahlbibliographie 17–18 – sowie: Der Hahn im Korb. Allerneueste Geschichten um Rolf Wilhelm Brednich. *Festschrift* zum 60. Geburtstag. Hrsg. von Gudrun Schwibbe und Ira Spieker. Göttingen: Schermerse 1995, 249 S.

arbeitete er – wunderbar flankiert von seiner Frau Brigitte Böhnisch-Brednich, die als Professorin auch seine Kollegin war – als *Honorary Research Fellow* am Stout Center der Victoria University in Wellington, Neuseeland. Damit ist *Internationalität* sozusagen zum Alltag geworden in einem Wissenschaftler-Leben, das keineswegs nur noch aus Golfspielen und Fliegenfischen bestand, wie man meinen konnte, wenn man dem Understatement seiner vielen antipodischen E-Mails und seinen weihnachtlichen „Jahresberichten“ Glauben schenken wollte. Mit gewohnter Gelassenheit und interkultureller Souveränität arbeitete er weiter – nicht nur an Studien über den neuseeländischen Humor oder über die neue Erzähl- und Witzkultur im Internet oder gar an Golfbüchern, nein, auch an Themen, die bei den *Kopffüßlern* auf der anderen Seite des Globus wohl nur *Kopfschütteln* hervorrufen. So legte er noch 2008 ein Buch über „Tie und Anger“ vor, über historische Dorfplätze in Niedersachsen, Thüringen, Hessen und Franken – wo er, wie er selbst es formuliert, gegen den Verlust historischer Substanz anscrieb und wieder einmal virtuos zeigte, was seine „klassische“ Volkskunde in ihrer ganzen Breite vermochte.

Und sein letztes grosses Buch erschien 2015: *„Augustus Koch – Mapmaker: The life and work of a pioneer artist, designer, draughtsman and cartographer“*. Zum seinem 80. Geburtstag haben die Mitherausgeber der EM unter Führung von Helge Gerndt Brednich im gleichen Jahr folgenden Band gemacht: *„Überlieferungsgeschichten. Paradigma volkskundlicher Kulturforschung“*. Da sind seine liebsten Aufsätze noch einmal zusammengestellt mit einer großen Würdigung durch Helge Gerndt und einem umfassenden (wenn auch nicht ganz vollständigen) Schriftenverzeichnis. Einige der Aufsätze waren sehr versteckt erschienen und so wieder zugänglich; er habe – sagt seine Frau – im letzten Jahr mit viel Freude seine eigenen Aufsätze wieder gelesen und sich wirklich sehr darüber gefreut. Am Ende seines Lebens hat dieser große Forscher tatsächlich über 50 Bücher vorgelegt, dokumentiert in einem ganz und gar uneitlen, un stolzen Buch, das er an seine Freunde privat als eine Art Fotobuch im Sommer 2023 noch verschenkte, und das den Titel „Mein bewegtes Leben“ trägt.

Sabine Wienker-Piepho

<https://doi.org/10.31244/zekw/2024/01.12>

Lager. Inszenierung und Musealisierung

Jahrestagung des Instituts für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa in Kooperation mit der Kommission Kulturelle Kontexte des östlichen Europa, Göttingen, 14.–16. November 2022

Lager und der Umgang mit ihnen standen im Zentrum der Jahrestagung des Instituts für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa (IVDE), die gemeinsam mit

der Kommission Kulturelle Kontexte des östlichen Europa im Historischen Gebäude der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek in Göttingen ausgerichtet wurde. Göttingen als Tagungsort zum Thema „Lager. Inszenierung und Musealisierung“ war in mehrfacher Hinsicht eine gute Wahl: Zum einen fand im Anschluss an die Vorträge der ersten beiden Tage eine Exkursion nach Friedland statt. Im Museum im historischen Bahnhofsgebäude, das die Geschichte des Grenzdurchgangslagers Friedland seit seiner Entstehung 1945 dokumentiert, erhielten die Tagungsteilnehmer:innen zunächst eine fundierte Führung durch die Dauerausstellung „Fluchtpunkt Friedland“ von *Angela Steinhardt*. – Im Anschluss ging es mit *Jasper von Bodenhausen* in das Durchgangslager, das sich in unmittelbarer Nähe zum Museum befindet. – Zum anderen konnten die Tagungsteilnehmer:innen gemeinsam mit *Jochim Baur* (Dortmund), der auch die Tagung mit einem Kommentar beschloss, das „Forum Wissen“ der Universität Göttingen und die Ausstellung „Moving Things. Zur Materialität von Flucht und Migration“ (ein Projekt des Instituts für Ethnologie der Georg-August-Universität Göttingen, dem Museum Friedland und dem Berliner Ausstellungsbüro „Die Exponauten. Ausstellungen et cetera“) besuchen. – Beide Exkursionen behandelten (wenn auch freilich in unterschiedlichem Maße) nicht nur die Geschichte von (Zwangs-)Migrationen und den politischen und gesellschaftlichen Umgang mit ihnen in der Gegenwart, sondern sie richteten den Fokus explizit auch auf die lebensweltlichen Zusammenhänge, biografischen Erfahrungen und Objektgeschichten.

Die Exkursionen führten ebenso wie die Fachvorträge geradezu plastisch vor Augen, was *Tilman Kasten* (Freiburg i. Br.) in seiner Einführung festhielt: Zum einen sind Lager mehr als nur Relikte vergangener Zeiten oder kurzzeitige Aufenthaltsräume, vielmehr sind sie als „Erfahrungsräume“, „Räume sozialer Praktiken“ und „Gegenstand von Diskursen“ zu begreifen, als Arenen, in denen normative und ethische Fragen ausgehandelt und verhandelt werden. – Dies zeigten die seit 2016 bestehende Dauerausstellung im Museum Friedland ebenso wie der gleichnamige Auftaktvortrag „Fluchtpunkt Friedland. Das Grenzdurchgangslager Friedland als Erinnerungsort und als Ort aktueller Migration“ von *Anna Haut* und *Piritta Kleiner* (Museum Friedland). Die beiden zeichneten die Geschichte und besonders auch den Wandel der (erinnerungs-)politischen Inszenierungspraxis des Grenzdurchgangslagers seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs bis heute nach (das Lager zunächst als national überhöhtes „Tor zur Freiheit“ für Heimatvertriebene und Flüchtlinge aus den ehemaligen Ostgebieten; für Displaced Persons (DPs) und Kriegsheimkehrer aus der Sowjetunion; für Spätaussiedler:innen, junge unbegleitete männliche Flüchtlinge aus der DDR/SBZ sowie Geflüchtete im Zuge der Aufstände in Ungarn, Chile und Vietnam; jüdische Zuwanderinnen und Zuwanderer aus Osteuropa sowie heute für flüchtende Menschen aus allen Krisenregionen der Welt). Das mitunter spannendste – was auch in der Ortsbegehung sichtbar und erfahrbar wurde – ist zum einen die frühe Integrie-

rung des Lagers in den Ort, seine Anbindung an das Schienennetz und sein Verzicht auf Schranken und Zäune. Zum anderen zeugt der Ort – etwa in Form von Denkmälern – von einem Nebeneinander verschiedener Zeiten und damit unterschiedlicher Migrations- und Erinnerungspolitiken. Neben dem Lager selbst ist es heute auch das Museum, das den Ort (nicht immer frei von Konflikten) formt und das um eine multiperspektivische Betrachtungsweise bemüht ist, indem es die ankommenden Menschen und ihre in Interviews erhobenen Flucht- und Lebensgeschichten in den Mittelpunkt der Ausstellung stellt, ohne dabei die Sicht von Politik, Verwaltung, Gesellschaft und lokaler Bevölkerung auszublenden.

Der Vortrag von *Klaus Neumann* (Hamburg) „Da gibt's nichts mehr': Die Nicht-Musealisierung und Nicht-Historisierung lagerähnlicher Unterkünfte für Asylsuchende und Kriegsflüchtlinge“ veranschaulichte hingegen eine gegenteilige Erinnerungspolitik: Am Beispiel des Lagers Pavillondorf im Hamburger Westen und des Lagers Porschendorf in der Sächsischen Schweiz zeigte er die Praxis des „Nicht Erinnerns“ im Zuge der deutsch-deutschen Wiedervereinigung auf, die bis heute – etwa bei Protesten gegen Geflüchtete – zutage tritt. Dabei könne gerade eine Musealisierung und damit Auseinandersetzung mit der Asylopolitik und der Gewalt gegen Asylbewerber:innenunterkünfte in den 1990er-Jahren zu einem tieferen Bewusstsein darüber beitragen, was eine Migrations- oder vielmehr postmigrantische Gesellschaft ausmacht.

Die anschließenden Vorträge von *Matthias Beer* (Tübingen) zu den „Schwierigkeiten des öffentlichen Umgangs mit gestapelter Erinnerung“ und *Christian Günther* (Wuppertal) über „Virtual Reality in Gedenkstätten. Authentifizierungsstrategien“ mussten leider ausfallen.

Susanne Abeck (Essen) und *Anke Asfur* (Aachen) stellten in ihrem Werkstattbericht „Vom Mannschafts-Stammlager zum O-Lager. Ein vielschichtiger Lagerort in Soest“ den Fortgang der dortigen Gedenkstättenkonzeption vor. Die 1939 fertiggestellte Kaserne in der Garnisonsstadt Soest inhaftierte zunächst polnische Kriegsgefangene, dann vor allem belgische, niederländische und französische Offiziere, und diente nach dem Zweiten Weltkrieg 1945 als DP-Lager und ab 1946 als O-Lager für Vertriebene und Geflüchtete; bis Mitte der 1990er-Jahre fungierte sie als Kaserne für belgische Besatzungstruppen und war die zweitgrößte Garnison außerhalb Belgiens. Die Historikerinnen zeigten auf, welche Erinnerungsakteur:innen und -praktiken sich bei der historischen Aufarbeitung ab Ende der 1990er-Jahre durchsetz(t)en: Wie andernorts fand (und findet) auch hier eine Opferhierarchisierung statt zugunsten französischer Gefangener und zuungunsten sowjetischer Kriegsgefangener, was neben den unterschiedlichen Erinnerungspolitiken im Zuge der Blockbildung auch einer mangelnden Quellenlage geschuldet ist.

Auf eine schwierige Quellenlage verwies auch *Sarah Grandke* (Hamburg) in ihrem Vortrag „Moving memories – memory on the move? Erinnerungsinitiativen von

Displaced Persons 1946/47 in Oberösterreich und Bayern. Die Beispiele Ebensee und Flossenbürg“. DPs migrierten weiter, vor allem nach Übersee, sodass sich Ego-Dokumente und Selbstzeugnisse vor allem in der Diaspora befinden und auch die DP-Lager oftmals verschwanden. Und auch hier sind es die Betroffenen selbst – im Falle Flossenbürgs und Ebensees DPs aus Polen und dem Baltikum – die sich aktiv für eine Erinnerungskultur, zum Beispiel die Errichtung von Denkmälern und Mahnmalen an den historischen Orten, einsetzten. Doch gingen bisweilen auch die Vorstellungen hinsichtlich erinnerungskultureller Praktiken zwischen jüdischen und christlichen DPs auseinander. Besonders das 2. Polnische Offizierscorps trieb eine polnisch-katholisch-nationale Erinnerungspolitik voran.

Mit den erinnerungspolitischen Konflikten zwischen Erinnerungsinitiativen und der Stadt Moosburg in Bayern beschäftigte sich *Julia Devlin* (Augsburg) in ihrem Vortrag „STALAG VII A, Moosburg – Auf dem Weg zu einem Dokumentationszentrum?“. Im 1939 errichteten Stammlager nordöstlich von München wurden zunächst Gefangene aus Polen, später auch aus Frankreich und anderen Teilen Osteuropas inhaftiert; nach dem Zweiten Weltkrieg fungierte es wie viele andere Lager auch als Aufnahmeunterkunft für Flüchtlinge und Vertriebene aus dem Osten; und ab 1954 konnten die ehemaligen Baracken käuflich erworben und zu Wohnhäusern umgebaut werden. Gleichwohl es das größte Kriegsgefangenenlager in Bayern war und es einen guten Archivbestand gibt, besteht heute kein Interesse seitens der Politik an einer Musealisierung. Es sind lokale zivilgesellschaftliche Initiativen, die sich für die Errichtung eines Gedenk- und Lernortes einsetzen und gegen den Abriss der übriggebliebenen vier Baracken kämpfen. – *Bernhard Bremberger* (Berlin) gab mit seinem Vortrag „Bürgerschaftliches Engagement statt etablierter Gedenkstätte. Das Erinnern an das Berliner Krankensammellager Blankenfelde-Nord“ einen Einblick in die Praxis zivilgesellschaftlicher Erinnerungsarbeit. Das bewusst außerhalb Berlins errichtete Lager beherbergte ab 1941 schwer kranke „Ostarbeiter:innen“. Die räumliche Trennung bzw. Auslagerung kranker Zwangsarbeiter:innen aus dem Osten spiegelte die NS-Opferhierarchie wider, die sich wiederum bis heute in der Hierarchisierung der NS-Opfer in der deutschen Erinnerungspolitik niederschlägt. Hinzu kommt, dass die Berliner Mauer durch das Krankenstammlager verlief, was noch mehr zu einem „Nicht-Erinnern“ beitrug. Erst 2007 gründete sich der „Runde Tisch Blankenfelde“, bestehend aus engagierten Bürger:innen, die gemeinsam mit Schulen, Forscher:innen und Zeitzeug:innen gegen das Vergessen anarbeiten, was sich insofern schwierig gestaltet, als es keine Selbstzeugnisse, Exponate und erhaltenen Gebäude gibt, aber eben auch keine Finanzierung. Doch 2012 gelang es der Initiative, eine Gedenktafel am historischen Ort anzubringen.

In seinem Schlusskommentar „Bewegung und Überlagerung“ plädierte *Joachim Baur* erstens für eine Schärfung der Begriffe Lager, Inszenierung und Musealisierung und zweitens für eine raumbasierte Konzeptualisierung, sind Lager doch stets als

Transitorie zu begreifen, in denen sich verschiedene Zeitschichten, Epochen und Räume sowie historische Erfahrungen und Erinnerungen überlagern. Insofern müsse man fragen, „wie sich flüchtige Lagergeschichten fassen lassen, ohne zu fixieren und gegeneinander auszuspielen“. Mit Rückgriff auf Mary Luise Pratts Konzept der „contact zone“ machte er noch einmal deutlich, was alle Beiträge und die Ausstellungen gezeigt haben: Museen sind nicht frei von Konflikten, im Gegenteil, sie sind als „Resonanzräume für politische Kämpfe“ und somit nicht als „comfort zones“, sondern vielmehr als „conflict zones“ zu begreifen. Drittens schlug Baur vor, Migrationsgeschichte vom Lager aus zu perspektivieren. Das Lager, das zumeist an peripheren Orten errichtet wurde und das sich für seine Bewohner:innen durch Fremdbestimmung und Herrschaft, aber auch Agency auszeichnet, solle zum Ausgangspunkt der Geschichtsschreibung werden. Und schließlich wäre es in Zukunft wünschenswert und wichtig, im Sinne einer engaged anthropology Beziehungsarbeit zu leisten – mit den Interviewpartner:innen und Objektleihgeber:innen, aber auch mit den pädagogischen Kräften, die im Rahmen kultureller und politischer Bildungsangebote Vermittlungs- und damit Übersetzungsarbeit leisten.

Marketa Spiritova

<https://doi.org/10.31244/zekw/2024/01.13>

Analysen des Alltags. Komplexität, Konjunktur, Krise

44. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Empirische Kulturwissenschaft, Dortmund, 4.–7. Oktober 2023

Der Kongress fand in der nordrhein-westfälischen Großstadt Dortmund statt, die ein Zentrum der Schwerindustrie war. Mit der Schließung des letzten Kohlebergwerks 1987 vollzog sich ein wirtschaftlicher Wandel hin zum heutigen Handels- und Dienstleistungszentrum sowie zur Hightech-Metropole in den Bereichen Energie (Strom-, Gastransportnetze), Mikrosystemtechnik und Biomedizin. 1968 wurde die Technische Universität Dortmund gegründet, die ab 1980 auch Geisteswissenschaften aufnahm. Aktuell zählt die Technische Universität über 50.000 Studierende (*Dr. Stefan Mülhofer*, Geschäftsführender Direktor der Kulturbetriebe der Stadt Dortmund, in seinem Grußwort). – Das Seminar Kulturanthropologie des Textilen unter Leitung von *Prof. Dr. Gudrun M. König* und *Prof. Dr. Joachim Baur* war inklusive seiner Mitarbeiter:innen und Student:innen der örtliche Ausrichter des von der DGEKW veranstalteten Kongresses, der nach dem Online-Kongress in Regensburg inmitten der Pandemiejahre nun erstmals wieder in Präsenz stattfinden konnte. Dies und ein großes Interesse gegenüber dem gewählten Thema „Analysen des Alltags“ sorgte für über 300 Anmeldungen und eine gut belebte Kongressatmosphäre. – Der Vorsitzende

der DGEKW Prof. Dr. Markus Tauschek (Freiburg) skizzierte den Alltagsbegriff als vage und in ganz unterschiedlichen Feldern nachgefragt. Zudem scheine die Geordnetheit des Alltags heute stärker infrage zu stehen, was das Fach herausfordere, sich dazu zu positionieren.

Mittwoch, der 4. Oktober 2023

Der Kongresseröffnung mit den drei Grußworten von Dr. Mülhofer, Prof. Dr. König und Prof. Dr. Tauschek ging am Mittwochvormittag ein Offener Workshop des Ständigen Ausschusses für Forschungsdaten- und Forschungsethik der DGEKW voraus. Im weitläufigen Eingangsbereich zu den Hörsälen und in den Hörsälen selbst konnten die Kongressteilnehmenden „16 Dingminiaturen als einen Beitrag zur Fach- und Wissenschaftsgeschichte sowie zum Kongress selbst“ inspizieren, die in einem zweisemestrigen Lehrforschungsprojekt im Dortmunder Master Kulturanalyse und Kulturvermittlung entstanden. – Mit einer „Spurensuche in prospektiver Absicht“ eröffnete Prof. Dr. Bernhard Tschofen (Zürich) den Kongress, indem er der Frage nachging, was unser Fach mit dem Alltag gewonnen habe, was vielleicht aber auch noch nicht genug genutzt sei. Der Eintritt des Alltags in die Wissenschaft eröffnete eben nicht nur ein neues Forschungsfeld, sondern ging auch einher mit einer Kritik an wissenschaftlichen Gegenständen und Methoden und erschloss ein neues Fachverständnis. Die Beschäftigungen mit dem Alltag hatten zudem das Potenzial einer wissenschaftspolitischen Intervention. Es sei diese interventionistische ‚Atmosphäre‘ des Alltagsbegriffs, die – so die zentrale These Tschofens – die begonnene Erneuerung der Volkskunde in ein solides Programm mit einer methodischen, politisch-strategischen sowie fachlich-gegenständlichen Richtung überführen konnte. – In der Diskussion bezog sich eine Frage darauf, ob es nicht auch die gendersensible weibliche und männliche Autorschaft bei der Verhandlung des Alltags gegeben habe. Eine weitere Wortmeldung zeigte sich irritiert, dass der Alltag immer noch so friedlich und belanglos daherkomme, dessen Brutalität jedoch kaum aufgegriffen werde. Hierauf antwortete Tschofen, dass Alltagsforschung fruchtbar werde, wenn sie dessen Widersprüche, Brüche und Brutalitäten miterfasse.

Das Panel A „Aushandlungsstrategien ökonomischer und sozialer Transformationen“ leitete Prof. Dr. Alexa Färber (Wien) mit zwei übergeordneten Fragestellungen ein: Wie zeigen sich große gesellschaftliche Herausforderungen und Debatten in alltäglichen lokalen Auseinandersetzungen und Aushandlungsprozessen von Transformation? Wie wirkt sich die Unwägbarkeit sozialer und ökologischer Transformationen auf Alltag, Selbstverständnis und Zukunftserwartung aus? Die drei folgenden Vorträge waren in einen modellhaft zu verstehenden, historischen Dreischritt aus Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft eingeteilt. Dabei sollte deutlich werden, wie in den drei unterschiedlichen Feldern jeweils Planung zu Alltag wird, wie eingespielte Praktiken und Handlungsrouninen in Zeiten kriseninduzierter Veränderung

verändert werden müssen und wie Zukunft vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Herausforderungen an den Schlüsselorten verhandelt wird. Dabei stehe die in Dependenz zur Wachstums- und Wohlstandsorientierung mit ihren Bedarfen an Energie und Wohnraum situierte Pfadabhängigkeit von Großprojekten aktuell im Konflikt zu dem über die Umweltbewegungen der 1970er- und 1980er-Jahre vermittelten Umdenken hin zu ökologischer und sozialer Transformation. – *Dr. Judith Schmidt* (Bonn) befasste sich mit Positionierungen und Erprobungen von Zukunftsvorstellungen der im Rheinischen Braunkohlerevier lebenden Menschen, wo die letzten vom Braunkohletagebau betroffenen Dörfer nach aktueller Beschlusslage nicht rückgebaut werden müssen und also die seit Jahrzehnten gewohnte Veränderung der Lebenswelt ausbleibt. – *Dr. Karin Bürkert* (Tübingen) ging der Frage nach, wie die neue Laufzeitverlängerung des Kernkraftwerks Neckarwestheim um vier Monate vor dem Hintergrund der bereits jahrzehntelang festgelegten Abschaltung zum Dezember 2022 vor Ort verhandelt, empfunden und organisiert wurde. – Mit den in der Bevölkerung umstrittenen Planungen neuen Wohnraums für etwa 16.000 Menschen am Freiburger Dietenbach setzte sich *Sarah Wirschke* M. A. (Freiburg) auseinander. Die Überführung von Wald- und Ackerflächen in urbanen Stadtraum sieht sie als Feld mentaler und diskursiver Verwerfungen an, worin sich die Debatten um die Stadt von morgen in besonderer Art und Weise entzündeten. – In der Diskussion zielte unter anderem eine Frage auf das Selbstverständnis der Vortragenden dieses Panels hinsichtlich ihrer Forschung: Mit welcher eigenen Haltung wandte man sich den Themen zu und wie komme diese Haltung in den Vorträgen zum Ausdruck?

Das von *Dr. Adrian Ruda* und *Dr. Jan C. Watzlawick* (beide Dortmund) moderierte Panel B „Alltägliche Moden materieller Kultur“ umfasste vier aus Qualifikationsprojekten der Dortmunder Kulturanthropologie des Textilen hervorgegangene Beiträge. Alle Beiträge fassten die vestimentäre Kultur als ein Paradebeispiel materieller Kultur, an dem kulturelle Bedeutungen, Bedingungen und Verweissysteme ablesbar sind. – *Adrian Ruda* zeigte in seinem Vortrag, dass Uniformen und Kleidermoden, die im Alltag oft als scheinbarer Gegensatz verstanden werden, miteinander verwoben sind. So stünden etwa historische Militäruniformen wie andere Kleidung auch in einem engen Verhältnis zu Fragen nach Praktikabilität und Modernität. – *Dr. Catharina Rüß* (Dortmund) ging der Vermittlung von Moden in sozialen Netzwerken nach und analysierte Memes, die den „Ugly-Chic“ der Marke Balenciaga als Müll karikieren. Anhand des Affordanzcharakters dieser Fotos von ‚Trash-Mode‘ in sozialen Netzwerken verwies sie auf Aufwertungs- und Transformationsprozesse von Mode im Internet. – Die Ergebnisse ihres Forschungsaufenthalts im Archiv der Zeitschrift *Vogue* in New York City präsentierte *Jasmin Assadsolimani* M. A. (Dortmund). Profanes würde im Luxuskontext der *Vogue* neu herausgestellt und kapitalisiert, zumal da die Alltagspraxis des ‚in einer Zeitschrift Blätterns‘ mit der Darstellung des Nicht-Alltäglichen in der *Vogue* kontrastiere. – *Dr. Jan C. Watzlawick* lenkte den Blick auf die

Kostümmannequins in Museen, die in Anwendung des pluralisierten Modenbegriffs nicht nur die vestimentäre Kultur der Dinge und Strukturen umfassen, sondern eine Vielzahl soziokultureller Kontexte von Kleidung und Körpern einschließen. – In der anschließenden Diskussion wurde die Frage gestellt, ob die Archivierung nicht der Temporalität von Mode entgegenstünde. Dazu wurde argumentiert, dass das Archiv Teil der Mode – und nicht ihr Gegensatz – sei, weil jede kulturelle Rezeption eine physische oder virtuelle Form der Archivierung bräuchte.

In Panel C „Daten-Alltage – Konstellationen und Dynamiken alltäglicher Datenpraktiken“ standen unter Leitung von *Dr. Katrin Amelang* (Bochum) und *Prof. Dr. Martina Klausner* (Frankfurt a. M.) Ordnungen, Praktiken und Politiken rund um Daten im Fokus. – *Dr. Nurhak Polat* (Bremen) und *Prof. Dr. Klausner* thematisierten beide die Implikationen des Erfassens und Sichtbarmachens von personenbezogenen Datengeflechten in politisch völlig unterschiedlich geprägten Feldern (Covid-Daten in der Türkei und Bewegungsdaten für die Stadtverwaltung in Frankfurt a. M.). In beiden Fallbeispielen zeigte sich, dass die Zugänglichkeit bzw. Unzugänglichkeit von Daten sowie das Teilen und Verarbeiten von Daten einen großen Einfluss darauf haben, ob diese Teil einer autoritären und/oder ausschließenden Überwachungs politik werden oder Verbindung und Partizipation ermöglichen. – Auch *Leman Çelik M. A.* und *Prof. Dr. Estrid Sørensen* (beide Bochum) deckten Begleiterscheinungen der Datenverarbeitung auf, die nicht auf den ersten Blick zugänglich sind, und stellten heraus, dass Narrative über die Verschränkung von wissenschaftlichen Datenpraktiken und der ökologischen Umwelt durch die infrastrukturellen Voraussetzungen der Datenverarbeitung fehlen. – *Prof. Dr. Ina Dietzsch* (Marburg) ging Inkompatibilitäten nach, die aus dem Zusammentreffen verschiedener Datenalltage resultieren. So warf sie die Frage auf, ob das Nichtfunktionieren bzw. die Störanfälligkeit von Technik geeignet sei, um die Entstehung und Beschaffenheit alltagsprägender, oft durch Gewöhnung unsichtbar werdender Datenwirklichkeiten zu analysieren.

In Workshop 1 „Ins Rampenlicht? Workshop zur Positionierung empirisch-kulturwissenschaftlicher Forschung in der (medialen) Öffentlichkeit“ unter Leitung von *Dr. Valeska Flor* (Bonn) ging es neben der Suche nach Strategien und Wegen in die mediale Öffentlichkeit und dem Austausch von Best-Practices auch darum, die Aufmerksamkeitsökonomien kritisch zu hinterfragen. Im Zentrum des zeitgleich mit einem ersten Slot offener DGEKW-Kommissionstreffen stattfindenden Workshops stand die Frage, wie es gelingen kann, Kulturwissenschaftler:innen als Expert:innen für aktuelle Fragen und Themen prominent in medialen Diskursen und Formaten zu platzieren.

Den ersten Kongresstag Mittwoch, den 04. 10. 2023 beschloss der alle Kongressteilnehmende einladende Empfang des Seminars für Kulturanthropologie des Textilen an der Technischen Universität Dortmund im Dietrich-Keuning-Haus ab 20 Uhr, der sich als ein gastronomisch bestens versorgter, geselliger und kommunikativer

Abend entwickelte. Im Rahmen des Empfangs wurde auch das sechzigjährige Bestehen der dgv/DGEKW mit einer großen Torte gefeiert, die vom ehemaligen Vorsitzenden *Prof. Dr. Helge Gerndt* (München) angeschnitten wurde und von der sich alle Anwesenden bedienen konnten.

Donnerstag, der 5. Oktober 2023

Am Beginn des zweiten Kongresstags standen vier Workshops, von denen zwei für den Bericht verfolgt worden sind. – In Workshop 3 „Das Digitale des Alltäglichen und das Alltägliche des Digitalen. Debatte und Diskussion der DGEKW-Kommission Digitale Anthropologie im Roundtable-Format“ wurde von *PD Dr. Anne Dippel* (Jena) berichtet, dass sich die ehemalige Kommission „Digitalisierung im Alltag“ seit 2022 in „Kommission für Digitale Anthropologie“ umbenannt hat, weil der Prozess der Digitalisierung und seine transformatorische Kraft binnen weniger Jahre so umfassend im Alltag wirkmächtig geworden ist, dass „der Alltag“ und „das Digitale“ schwer voneinander zu trennen seien. – *Prof. Dr. Christoph Bareither* (Tübingen) erläuterte: Die Datafizierung von Alltagsdingen veränderte die Alltage insgesamt. Es gelte zu erkunden, wie es diese Alltage verändere, wenn KI-Systeme in die Verarbeitung und Herstellung des Alltäglichen eingreifen. – *Sarah Thanner M. A.* (Regensburg) konkretisierte die Wirkung von KI im Rahmen von Migration, wodurch weniger persönlicher Druck zur Migration und zum Sich-Einlassen auf die Kultur des Migrationslandes entstünde. Sie führte aus, dass die KI auf der imperialen Produktionsweise beruhe und dem kapitalistischen Produktionsverfahren mit seinen Standardisierungen unterliege, was bewirke, dass sie in unsere daran angepassten Alltage unauffällig eingepflanzt werde. – Dieser Workshop wies eine interessante Struktur auf, bei der die insgesamt sechs Referierenden ihre Themen kurz antippten (jeweils fünf Minuten), um dann in die Diskussion untereinander und mit dem Publikum zu gehen. *Prof. Dr. Ina Dietzsch* verwies auf die ontologischen Brüche, die KI setze, was jedoch bislang kaum berücksichtigt werde. Die Referierenden verstanden Sozialität in diesem Kontext als grundlegend kontingent und unser Fach, das die Befremdung des Eigenen zelebriere, Sorge dafür, dass Fachvertreter:innen den Themen und ihrer Wahrnehmung der Themen emphatisch begegnen. In der Diskussion ging es unter anderem darum, ob die neue Kommissionsbenennung wirklich zu den Zielsetzungen passe und auch eine breite Akzeptanz finden werde.

Der Workshop 4 „DGEKW-Kongress goes YouTube – Neue Formate der Fachvermittlung. Werkstatt der kulturwissenschaftlichen Filmreihe „überalltag““ wurde von *Inga Wilke* und *Nikola Nölle* (beide Freiburg) mit der freien Journalistin und Autorin *Carolin Haentjes* (Berlin/Leipzig) ausgerichtet. Der Workshop hatte zum Ziel, Wissenschaftsvermittlung im Zuge der (Mit-)Entwicklung eines Erklärvideos für die Teilnehmenden praktisch zu erproben und dabei wissenschaftliche Arbeitsweisen und das Kongressgeschehen für ein externes Publikum sichtbar zu machen. Zunächst

wurde eine Vorstufe des Drehplans entwickelt, die dort entwickelten Ideen bildeten wiederum die Basis für das im Anschluss durch die Initiatorinnen produzierte Video, das in der Filmreihe „überalltag. Kultur erklärt“ erscheinen sollte. Im Zentrum stand dabei die Frage: Was machen eigentlich Empirische Kulturwissenschaftler:innen und was hat das mit Alltag zu tun? – In der nachfolgenden Diskussion standen insbesondere die wissenschaftspolitischen Dimensionen im Fokus, die mit dem Themenfeld der Wissenschaftskommunikation und -vermittlung verbunden sind. Hierbei wurde die Relevanz der ‚Sichtbarkeit 2. Grades‘ herausgestellt wie auch die Frage danach, wer die Wissenschaftsvermittlung übernimmt und wie sich Zielgruppen wie z. B. Schüler:innen erreichen lassen.

Nach der vormittäglichen Kaffeepause folgten vor der Mittagspause parallel ein Panel und zwei Sektionen. Das Panel S „Studentisches Panel“ wurde von *Maren Sacherer B. A.* (Wien) und *Emil Gößling* (Kiel) organisiert und moderiert. Es bot Einblicke in fünf Forschungsprojekte von Studierenden. – *Lisbeth Brandt* (Kiel) beleuchtete den Auftritt der Band *Måneskin* beim Eurovision Song Contest 2021. Basierend auf Judith Butlers Theorie der Gender Performance sowie medienwissenschaftlichen Ansätzen arbeitete sie heraus, wie angesichts der mehrdimensional erzeugten Bühnenatmosphäre durch die Band mit der Kategorie Geschlecht gespielt wurde und wie subversive Praktiken und Brüche von Normen sich an ebendieser orientierten. – *Annie Eckert B. A.* (Jena) präsentierte Ausschnitte aus ihrer digitalen Feldforschung über sogenannte Drachenlord-Haider und deren Drachengame, das sie als einen Gegenalltag, einen liminoiden Raum, verstand. In diesem konnten die Möglichkeiten der digitalen Anonymität genutzt werden, um sich sozialen und rechtlichen Normen bzw. Kontrollmechanismen zu entziehen. – Eine Nachfrage bezog sich auf das persönliche Sicherheitsgefühl angesichts (Stalking-)technisch versierter und teilweise gewaltbereiter Feldpartner:innen. – In Einzel- und Gruppeninterviews befragte *Kyra Hardt B. A.* (Hamburg) Jugendliche, wie sie ihren schulischen Alltag sowie den Einfluss digitaler Medien während der Covid-19-Pandemie erlebten. Dabei stellte sie sowohl verschiedene Assemblagen von Menschen und ihrer genutzten Technik in schulischen Alltagspraktiken heraus wie auch unterschiedliche Formen der Selbstbestimmung und Strategien der Aushandlung im durch Technik und/ oder die Pandemiesituation veränderten Alltag. – *Rick Kool M. A.* (Kiel) ging der Frage nach, wie durch das Unternehmen ‚Karls 1921‘ im Kontext von Krisen der landwirtschaftlichen Branche Praktiken entwickelt wurden, die es zukunftsfähig machen sollten. Er untersuchte die durch ‚Rituale‘ geregelten Arbeitsabläufe von Verkäufer:innen an Erdbeerständen, die einerseits die Arbeit standardisieren und zugleich der Erdbeere eine besondere Bedeutung zuschreiben. Dabei stellte Kool ein Spannungsverhältnis zwischen den Vorstellungen des Unternehmens einerseits und denen der Angestellten andererseits fest, die in einem Aushandlungsprozess die Rituale entmystifizierten oder sich nicht daran hielten. – *Jannis Nickel B. A.* (Mainz) beschäftigte sich auf der Ba-

sis von qualitativen Interviews mit Angehörigen der Freiwilligen Feuerwehr, die als Helfende bei der Flut im Ahrtal tätig wurden, mit der Frage, wie sie dieses Ereignis wahrnahmen und darüber erzählten. Ihn interessierte dabei, inwiefern die häufig angenommene Gegensätzlichkeit von Alltag und Katastrophe eine Chance für die empirische Alltagsforschung sei. Die Fokussierung von Außergewöhnlichem sei in Bezug auf sein Forschungsprojekt insofern produktiv, da im Falle der Feuerwehrleute immer eine Rückkoppelung an den Alltag bestünde. – Mit seinen fünf Vorträgen von unterschiedlicher, aber durchweg hoher Qualität war das studentischen Panel dicht gepackt sowie thematisch heterogen, weshalb nur kurze Fragerunden möglich waren und in der abschließenden Gruppendiskussion die Gelegenheit ungenutzt blieb, übergeordnete Fragen zu stellen.

Die museologisch ausgerichtete Sektion 1 „Alltage kuratieren“ stand unter Moderation von *PD Dr. Michaela Haibl* (Dortmund). – *Mag. Anita Niegelhell M. A.* und *Dr. Birgit Jöhler* (beide Graz) stellten angeregt von der Frage, inwieweit der Alltagsbegriff dem Museum als analytische Kategorie für die Konzeption von Inhalten und deren Vermittlung (wieder) fruchtbringend zugeführt werden könne, ihr für das Frühjahr 2023 angesetztes Vermittlungsformat eines ‚Talk about Things‘ vor. Wie sie erläuterten, fand dies in Gestalt eines Gesprächs mit einer bewusst ausgewählten Personengruppe, das als Kaffeerunde inszeniert war, statt, und es wurde ein Austausch über Alltagshandlungen und -erfahrungen zum Thema Nahrungsmittelkonsum und Ernährung initiiert. Dieses Format wurde unter dem Eindruck der im Volkskundemuseum Graz im Jahr 2021 eröffneten Ausstellung „Welten, Wandel, Perspektiven“ entwickelt, in der unter anderem das in der Steiermark gegenwärtig verankerte Selbstbild des „Feinkostladens Österreichs“ kulturanalytisch dimensioniert und analysiert wird. Im besten Fall könne dieses Format dazu beitragen, das Alltagshandeln von Menschen inklusive ihrer alltäglichen Erfahrungs- und Erwartungshorizonte im Museum vielschichtiger zu repräsentieren. – *Timotheus Kartmann M.A.* (Frankfurt a. M.) reflektierte in Bezug zu seiner Forschung zu sozialen Museen und der sozialen Museologie über das soziale Museum Frankfurt, das ein institutionalisierter Versuch mit Anbruch des 20. Jahrhunderts war, ein Instrument zu schaffen, um die soziale Frage richtig zu stellen. Kartmann stellt heraus, dass das soziale Museum als wissenschaftlich-politisches Labor und der Diskurs der Soziomuseologie tief in sozialen Bewegungen verankert seien und in diesem Kontext die Objektivierung, Erforschung und Inszenierung von Alltagen, dargelegt am Beispiel von Stadtlaboren und Ausstellungen im Format urbaner Reallabore, eine zentrale Rolle spiele. – *Dr. Michael Schimek* (Cloppenburg) ging es in seinem Vortrag um die Frage, wie weit das seit den 1970er-Jahren als erkenntnisleitend bewusst verfolgte Alltags-Konzept Freilichtmuseum noch trägt. Ein immer diverser werdendes Publikum nutze die populären Einrichtungen der Freilichtmuseen auf vielfache Weise als außeralltägliche Erlebnisorte. Alltagsdarstellungen in Freilichtmuseen seien heute zwar zunehmend

weniger konstruierte Formen, doch oft in der Darstellung einer ‚Sonntagssituation‘. Obwohl Freilichtmuseen inzwischen vermehrt auch Alltage der jüngeren und jüngsten Vergangenheit zeigen, handele es sich für die meisten Besucher:innen um mehr oder weniger fremde Alltage Anderer. Für die Besucher:innen von Freilichtmuseen stellt der Besuch eine außeralltägliche Aktivität dar, es gehe um Alltagsentlastung. Insofern würden Besucher:innen etwas anderes als ihren Alltag erwarten. – In der gemeinsamen Diskussion zu den drei Vorträgen erfolgten Fragen dazu, was die Referierenden unter ‚Kuratieren‘ verstehen, wie sie dieses Kuratieren praktizieren und ob die Museen heute nicht ein Reframing der 1920er/1930er-Jahre seien. Zudem folgte die Bemerkung, ob angesichts der vorgetragenen großartigen Fiktionen und dem Wunsch nach etwas Homogenisiertem die aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg stammenden Sammlungen der volkskundlichen Museen nicht eine Last seien.

In Sektion 2 „Räumliche Strukturierungen“, moderiert von *Prof. Dr. Ove Sutter* (Bonn), näherte sich zunächst *Dr. Patrick Bieler* (Berlin) ausgehend von der Idee der Ko-Konstitution urbaner Umwelten der Frage nach den qualitativen Bedingungen urbanen Erlebens und Erfahrens. Auf der Basis von Go-Alongs, die er mit zehn Menschen mit schweren psychischen Problemen im innerstädtischen Bereich Berlins durchgeführt hatte, fokussierte er in seinen Ausführungen insbesondere öffentliche Beziehungsperformanzen. Dabei diskutierte er, wie mit dem Begriff der Begegnung die Verflechtungen von psychischer Gesundheit und urbanem Leben anhand der Beobachtung alltäglicher Aktivitäten analysiert werden können. – *Dr. Christine Neubert* (Hamburg) befasste sich mit der Aushandlung von Alltag im Kontext von Straßenbaustellen als disruptiven Momenten des urbanen Raums und Irritierung alltäglicher Praktiken. Die Baustelle als urbanen Praxiszusammenhang begreifend, standen damit verschränkte Praktiken der Akteur:innen im Fokus, die Aushandlung von Platzbedarfen, die Bedingungen der Koexistenz der unterschiedlichen Akteur:innen sowie die Routinen innerhalb und außerhalb des Bauzauns. – *Claudius Ströhle M. A.* (Innsbruck/Berkeley) skizzierte den Baualltag im türkischen Uşak als transnationale Praxis und zeigte, wie dieser mit sozialer Mobilität verbunden und von Ungleichheiten geprägt ist. Die im Fokus stehenden Immobilien funktionierten als Schnittstellen vornehmlich zwischen dem österreichischen Stubaital (die Stubai-Werkgenossenschaft) und der Provinz Uşak. Sie seien zudem Ausdruck einer transnationalen Gouvernamentalität, die nicht zuletzt auch mit Bemühungen der Regierungen in den jeweiligen Herkunftsländern verbunden sei, die Diaspora zu kontrollieren und Identitäten zu mobilisieren. In den Blick rückten weiterhin auch Praktiken des Rück-, Aus- und Weiterbaus, intergenerationale Konflikte und Reibungspunkte mit der lokalen Oberschicht in Uşak sowie die Positionalität als Forscher innerhalb des Feldes.

Nach der anschließenden Mittagspause folgten zwei Plenarvorträge. *Prof. Dr. Gudrun M. König* (Dortmund) plädierte vor dem Hintergrund der Marginalisierung der konkreten vestimentären und materiellen Ebene im Fach für einen pluralistischen

Begriff von Moden wie von Alltagskultur. Während Mode als Singular das kapitalistisch produzierte Sujet meine und Alltag als Singular auf das Generelle verweise, umgreife Alltag im Plural die je spezifischen, singulären Lebensverhältnisse der Einzelnen. Und die Mode als Plural repräsentiere einen multiperspektivischen Ansatz, der bereits bei Georg Simmel zu Anfang des 20. Jahrhunderts angedacht war, denn es gab für ihn kein außerhalb der Mode. Moden als Plural fasse die Hochkulturmode und die prekäre Alltagsmode in dieser Differenzierung zusammen. Und der Plural eröffne diverse Perspektiven auf einen differenzierten Gegenstand: Bade-, Sport- und Surfmode. Moden grundierten also Modalitäten des Alltags und bringen Alltagspraktiken zur Ansicht. – In der Diskussion ergaben sich Nachfragen zur kulturellen Aneignung sowie zur antikapitalistischen Mode, welche die Vortragende als nachhaltige und ethnisch faire Arbeitsbedingungen fordernde Mode skizzierte. – Am Beispiel der Coronapandemie und des ersten Lockdowns in Dänemark versuchte *Prof. Dr. Tine Damsholt* (Kopenhagen) Zeiten der Krise als methodisch nutzbares Prisma stark zu machen. Denn – so ihre These – durch die Störung der bekannten Abläufe und sie grundierenden Einstellungen sowie Mechanismen gelinge es, Rhythmen und Ideale des guten Lebens freizulegen, die alltagsprägend seien. Großformatige Krisen werden in kleinformatige Lebensweisen heruntergebrochen und bewältigt. Anhand der Auswertung von Tagebüchern, die ihre Studierenden während des ersten Lockdowns anfertigten und wechselseitig reflektierten, konnte sie ihre These eindrücklich vertiefen: In Krisenzeiten geraten verschiedene Zeiten (Bsp. die globale, alltägliche und eine der Familie verschriebene Zeit), die im Moment der Gegenwärtigkeit verbunden sind, durcheinander. Dabei zeigte sich, dass das Zeiterleben auch eine affektive Dimension aufweist und Ängste und Hoffnungen, Gemütlichkeit und Fatalismus nebeneinander existieren können. – In der Diskussion ergab sich unter anderem eine Nachfrage zum verwendeten Quellenmaterial und ob in den Tagebüchern mehr Aussagen zur Zukunft enthalten seien.

Auf die nachmittägliche Kaffeepause folgte Workshop 6 „Forschungsdaten und Materialien aus der Feldforschung archivieren und teilen. Wie geht das und hat das schon jemand gemacht?“ parallel zu weiteren offenen DGEKW-Kommissionstreffen. In dem von *Dr. Sabine Imeri* (Berlin) und *Dr. Michaela Rizzolli* (Bremen) geleiteten Workshop ging es um die Archivierung und Nachnutzung von Feldforschungsdaten. Leitfragen waren: Wie können ethnografische Daten und Materialien und das Wissen der Forschenden über die Kontexte ihrer Entstehung unter Berücksichtigung rechtlicher wie ethischer Aspekte dauerhaft archiviert und für die weitere Forschung zugänglich gemacht werden? Und wie können umgekehrt Forschungsdaten und Materialien aus der ethnografischen Feldforschung gesucht, gefunden und nachgenutzt werden? In Anschluss an diese Fragen wurden im Weiteren Formen für die Dokumentation der Materialerstellung, ausgewählte Aspekte des Data Sharings und die Archivierung von ethnografischen Forschungsmaterialien behandelt.

Der Abend klang wiederum aus bei einem Empfang der Stadt Dortmund im städtischen Museum für Kunst und Kulturgeschichte, zu dem alle Kongressteilnehmer:innen eingeladen waren. Und auch an diesem Ort stellte sich ein geselliger und kommunikativer Abend ein, der großzügig gastronomisch versorgt wurde.

Freitag, der 6. Oktober 2023

Der dritte Kongresstag startete mit drei parallelen Sektionen. In Sektion 3 „Routinen reflektieren“, moderiert von *Prof. Dr. Klaus Schönberger* (Klagenfurt), startete *Lucia Sunder-Plassmann M. A.* (Cloppenburg) mit dem Bericht aus ihrem Forschungsalltag und den Spannungen der Missionsunterstützung katholischer Frauen im Oldenburger Münsterland als Einrichtung mit sozialer Bedeutung, die sich ganz eindeutig in einem historischen Kontext des Kolonialismus befinde. Dabei stehe die bemühte Geschwisterlichkeit, so Sunder-Plassmann, dem paternalistisch-hierarchischen Unternehmen der katholischen Kirche gegenüber, die im ländlichen Raum einen Ort des sozialen Austauschs und Zusammenhalts eröffnen konnte. – Die anschließende Diskussion drehte sich vor allem um die Zukunftsträchtigkeit dieses Modells. Interessant wäre dabei die orts- und konfessionsübergreifende Vernetzung, die den Veranstaltungen einen Dorffest-Charakter verschaffe. – *Jana Stadelbauer M. A.* (Fürth) wusste im Anschluss geschickt, die Anschlussfähigkeit der „vernachlässigten Dimension“ des Hörens jenseits der akustischen Alltage in der HiFi-Szene zu verdeutlichen. So können gerade Fragen über den Klang bzw. Sound von und in Räumen, Erinnerungen und Vorstellungen erstaunliche Zugänge zum Feld eröffnen. Aber auch das selbstreflexive Hören, das Benutzen der eigenen Körperlichkeit als Feldzugang, eröffne neue Perspektiven und biete damit heuristisches, zu Unrecht oft vernachlässigtes Potenzial. – Die Nachfragen drehten sich vor allem um die technische Umsetzung, etwa die Empfehlung für Aufnahmegeräte, die Hintergrundgeräusche nicht entfernen. – Der Beitrag von *Dr. Barbara Sieferle* (Freiburg) ist leider kurzfristig entfallen.

„De/stabilisierte Alltage“ standen im Fokus der Sektion 4, moderiert von *Prof. Dr. Sonja Windmüller* (Kiel). – *Dr. Christine Hämmerling* und *Liv Ohlsen B. A.* (beide Hamburg) befassten sich mit wohnungslosen Menschen, denen es gelang, als legitimierte Sprachrohre für die Belange von Wohnungslosen wahrgenommen zu werden. Sie führten zwei Beispiele an: ‚GoBanyo‘, ein mobiles Duschangebot für Wohnungslose, das von einem ehemals Wohnungslosen maßgeblich initiiert worden ist, der auch als öffentlicher Sprecher fungiert, und das Hamburger Straßenmagazin ‚Hinz&Kuntz‘, das von wohnungslosen Menschen vertrieben und teils auch gestaltet wird. An beiden Projekten arbeiteten sie die Fähigkeit zur inszenatorischen Selbstrepräsentation aufgrund eigener körperlicher und biografischer Erfahrung heraus, die den Sprechern (bisher nur Männer) einerseits Authentizität hinsichtlich der Erfahrungswelt Wohnungslosigkeit verleiht, sie andererseits in Konflikt bringt zwischen dem ver-

mittelten Eindruck authentischer Zugehörigkeit zur Wohnungslosenszene und ihrem professionellen Auftreten. – In der Diskussion wurde nach dem Umgang der Vortragenden mit ihrem Expert:innenanspruch gefragt, worauf diese antworteten, dass keine Kollaboration im engeren Sinn angestrebt wurde. Zudem erfolgte der Hinweis, dass es für die Forschenden sinnvoll wäre, für dieses Thema ein postkonstruktivistisches Verständnis von Erfahrung einzunehmen. – *Dr. Lisa Riedner* (München) stellte das Thema und erste Forschungseindrücke der Münchner Emmy-Noether-Nachwuchsforschungsgruppe vor. Hierbei gehe es um Auseinandersetzungen um das Soziale im Rahmen einer bewegungsbasierten ethnografischen Sozial(staats)regimeanalyse, woran vier Forschende arbeiten. Diese befinden sich in engem Austausch mit prekär Beschäftigten und erwerbslosen Personen in krisengeschüttelten Städten des globalen Nordens. Ausgehend von deren Strategien für ein besseres Leben im prekären Alltag und alltäglichen Konflikten mit sozialstaatlichen Akteuren, sollen konkrete politische Felder, in denen das Soziale hergestellt und umkämpft wird, analysiert werden. – In der Diskussion kam die Frage auf, inwiefern der normativ konzipierte Forschungszusammenhang zu den beforschten Initiativen passförmig wäre und wie hoch die Gefahr von Loyalitätskonflikten sei. Zudem wurde gefragt, ob es ein spezifisches Konzept von Staat in diesem Projekt gäbe. – *Alexandra Regiert M. A.* (Regensburg) untersuchte Ehen und Paarbeziehungen in der BRD von 1945 bis 1999. Dazu führte sie 25 biografisch-narrative Interviews mit männlichen und weiblichen Interviewpartner:innen (* 1929 bis 1975 in der BRD), integrierte zeitgeschichtliche Dokumente wie Ehe- und Beziehungsratgeber und Magazine und führte ein Feldforschungstagebuch. Insbesondere die Wahrnehmungen und Reflexionen von Geschlechterungleichheiten im Spannungsfeld von Erwerbs-, Care- und Beziehungsarbeit sowie deren zeit- und milieuspezifische Prägungen wurden herausgearbeitet. Mit der Einnahme einer Binnenperspektive und der narrativen Beschreibung der Beziehungsalltage ging Regiert der Frage nach, inwieweit und in welchen Bereichen sich geschlechteregalitäre Ansprüche in der gelebten Wirklichkeit manifestieren. – In der Diskussion wurde gefragt, ob Bilder (Hochzeitsbilder etc.) mit ausgewertet würden, wie die vermittelten Reflexionen zustande kämen, ob die Unterschiede zwischen West- und Ostdeutschland mitberücksichtigt würden, ob es Differenzen gebe zwischen verwitweten, noch verheirateten und geschiedenen Frauen sowie inwiefern bei den Interviews für die Interviewerin Wut über das Geäußerte eine Rolle gespielt habe. – Für Sektion 5 „Strategien der Anpassung“ fand sich leider kein:e Berichterstatter:in.

Nach einer Kaffeepause folgten drei parallele Panels. – Panel D „Gefühlsstrukturen als Begriff der Gesellschaftskritik? Zugänge zur (historischen) Kulturanalyse des Alltags“ wurde organisiert und geleitet von *Dr. Helen Ahner* (Berlin) und *Dr. Olga Reznikova* (Innsbruck). Sie fächerten ihr gemeinsames, aber nicht widerspruchslöses Nachdenken über den Begriff „Gefühlsstrukturen“ auf. Dabei hoben sie einer-

seits die begriffliche Annäherung an Totalität und Tiefenstrukturen der Gesellschaft hervor, welche Potenzial für grundlegende Gesellschaftskritik böten. Andererseits zeigten sie auch praxistheoretische, phänomenologische und poststrukturalistische Zugänge auf, die an neuere Diskussionen um Affekte, Emotionen und Atmosphären anknüpfen könnten. Diese konzeptionellen Fragen wurden im Anschluss in vier prägnanten Einzelvorträgen durchgespielt. – *Olga Reznikova* referierte über die Transformationen, die russischsprachige jüdische Ganovensongs aus dem Odessa der 1920er-Jahre auf ihrem Weg in das Brighton Beach der 1990er- und 2000er-Jahre durchlaufen haben und gegenwärtige Faschisierungstendenzen Russlands anzeigen. – *Helen Ahner* behandelte die hochgradig gegenderte Erfahrung von Ehrgeiz als einer wichtigen Gefühlsstruktur der 1920er-Jahre und das Aufkommen des Sport Girls als eine damit verbundene Figuration. – *Dr. Alexandra Rau* (München) setzte sich mit der Scham im Kontext von weiblicher Altersarmut auseinander, die als subjektiv empfundener Krisenzustand auch ein Marker gesamtgesellschaftlicher Veränderungen und Umbrüche sein kann. – *PD Dr. Jens Wietschorke* (München/Wien) betrachtete die Beziehung zwischen spezifischen Sozialcharakteren einer Zeit als Gegenstand und Heuristik, um den klassenspezifischen Erfahrungshorizont von Zeitwahrnehmungen abzustecken, was er am Beispiel des Boxens als Kulturthema der 1920er-Jahre durchspielte. – Abgeschlossen wurde das Panel von einer lebhaften Diskussion, die unter anderem die Frage der Parallelität verschiedener Gefühlsstrukturen und die Frage einer zugrunde liegenden gesellschaftlichen Totalität problematisierte.

Panel E „Die zwei Alltage der Popkultur. Musik, Medien und Repräsentation im gesellschaftlichen Modernisierungsprozess der 1970er-/80er-Jahre“, das von *Dr. Sabine Eggmann* (Basel) geleitet wurde, startete mit den Vorträgen von Sabine Eggmann und *Alexandra Neukomm M. A.* (Zürich) zu (volks-)musikalischen Fernsehsendungen. Sie entstanden kollaborativ aus empirischem Material und Diskussionen innerhalb eines gemeinsamen Forschungsprojekts. – *Dr. Johannes Miske* (Freiburg) beleuchtete das Folk-Revival der 1970er- und 1980er-Jahre am trinationalen Rheinknie, wie in deren Liedgut, das über Protestaktionen, Flugschriften und Liederbücher in Umlauf gekommen ist, Werte verhandelt wurden, die für ein selbstbestimmtes Leben und gegen technische Machbarkeitsfantasien einstanden. – Der alle Vorträge rahmende Kommentar von *Prof. Dr. Sophie Elpers* (Amsterdam) war eine gute Überleitung zur Diskussion, in der es dadurch besser gelang, vortragsübergreifende Fragen zu stellen und Anmerkungen zu machen.

Panel F „Textile Alltagskultur(en) erforschen“, das *Dr. Stefanie Samida* (Oldenburg/Heidelberg) und *Dr. Lüder Tietz* (Oldenburg) organisierten, leiteten sie damit ein, dass das Textile eng mit den Alltagskulturen verwoben sei, dies jedoch auch die Schwäche des Gegenstands darstelle. Als Ziel für das Panel formulierten sie, die textile Alltagskultur mehr in den Vordergrund zu rücken. Mit den anschließenden

vier Vorträgen sollte dieses Ziel erreicht werden. – *Dr. Heike Derwanz* (Wien) berichtete aus dem Forschungsprojekt „Textil-Minimalist*innen – Pioniere nachhaltiger Praxis“, in dem mit ‚Kleiderschrankinterviews‘ im Beisein der Dinge zu einer Präsentation und gleichzeitig intensiven Reflexion der Alltagspraktiken mit Kleidung angeregt wurde. – *Dr. Melanie Haller* (Paderborn) stellte die in verschiedenen Social-Media-Formaten mannigfaltige Praktiken vor, die die ästhetische Gestaltung von Körpern und damit auch Kleidung umfassen, und unternahm es, dies mode-soziologisch zu kontextualisieren. – *Prof. Dr. Lioba Keller-Drescher* (Münster) ging den Forschungsperspektiven auf textile Sammlungsbereiche in Alltagskulturmuseen nach. – Die Denkfigur der Falte benutzte *Prof. Dr. Kerstin Kraft* (Paderborn), um den Bogen zu spannen vom täglichen Umgang mit Textilien bis zu Denkweisen, in denen etwa die Falte als Gestaltungsprinzip in Geologie, Architektur, Literatur etc. genutzt werde. Eine Kulturwissenschaft des Textilen schließe also die materielle Kultur mit den ihr zugeordneten Handlungen, Techniken und Denkweisen zusammen. – In der Gesamtdiskussion des Panels ging Gudrun König auf die Omnipräsenz des Textilen bei gleichzeitiger Marginalisierung des Textilen in der kulturwissenschaftlichen Forschung ein. Lioba Keller-Drescher verwies auf die Möglichkeit der Vernetzung über die Kommission Materielle Kultur/Museum. Stefanie Samida betonte die vielen Anschlusspunkte, die das Textile in der Forschung habe, und dass sich darüber die Möglichkeit biete, das Textile in jeder Kommission der DGEKW einzubringen. Laut ihr und Lüder Tietz könne das Panel als Plädoyer verstanden werden, Mode und alltägliche Phänomene zu hinterfragen.

Im Anschluss an die Mittagspause leiteten drei Sektionen parallel das Nachmittagsprogramm ein. Hierzu fand leider nur Sektion 7 „Ritual und Narrativ“ eine Berichterstatterin. Unter Leitung von *Prof. Dr. Silke Meyer* (Innsbruck) begaben sich die Beitragenden auf Spurensuche nach Einfallmomenten des Fiktionalen im Alltag verschiedener Akteur:innen. – *PD Dr. Malte Völk* (Zürich) warf am Beispiel des bisher nicht gut erschlossenen Feldes der Fanfiction Fragen auf nach dem Charakter des Alltags als Projektionsfläche für Ästhetisierung und Fiktionalisierung. – *Sina Rieken M. A.* (Cloppenburg) berichtete aus ihrer Forschung zu Laienschauspieler:innen im Oldenburger Münsterland und thematisierte dabei auch übergeordnete Fragen nach Traditionsbewusstsein und dem Spiel mit der eigenen Identität. Es zeigte sich, dass letztere immer wieder im Spannungsfeld zwischen Gruppenzugehörigkeit, dem privaten Alltag und der auf der Bühne angenommenen Rolle verhandelt wird.

Nach den Sektionen 6 bis 8 folgte die DGEKW-Mitgliederversammlung. Dort gefällte wichtige Beschlüsse sowie das Protokoll der Mitgliederversammlung sind in Heft 4/2023 der DGEKW-Informationen abgedruckt (Folge 132/Heft4, S. 4–5 und S. 19–34). *Prof. Dr. Gertraud Koch* (Hamburg) wird zur neuen Vorsitzenden der DGEKW gewählt. Die nächste Hochschultagung der DGEKW wird im Herbst 2024 in Würzburg

stattfinden, und zum nächsten Kongress lädt *Prof. Dr. Sonja Windmüller* nach Kiel im Herbst 2025 ein.

Das Abendprogramm führte aus Anlass des 60-jährigen Bestehens der DGEKW – eine „Geburtstagsstorte“ wurde bereits am ersten Kongressabend im Dietrich-Keuning-Haus überreicht und in Tortenstücke aufgeteilt an Interessent:innen vergeben – in die Kneipe „Zum Schlips“ in der Dortmunder Altstadt, welche nur an zwei Tagen regulär ab 18 Uhr geöffnet hat (Dienstags und Samstags), zu anderen Wochentagen jedoch gebucht werden kann. Es war damit der dritte und letzte Kongressabend des Dortmunder Kongresses, der mit einem gastronomisch begleiteten abendlichen Ausklang endete. In der Konzept-Kneipe „Zum Schlips“ wurden nur drei Getränke ausgeschrieben: Stößchen (= Pils-Bier), Wacholder Tonic und Wasser. Das Servicepersonal des „Zum Schlips“ hatte den Abend lang alle Hände voll zu tun, um den Durst der Kongressteilnehmer:innen auf den runden DGEKW-Geburtstag zu löschen und damit einen kommunikativen Abend zu bieten.

Samstag, der 7. Oktober 2023

Der letzte Kongresstag startete mit zwei parallelen Panels. Das dritte Panel H fiel komplett aus. – Das Panel G „Gewaltvolle Alltäglichkeit. Forschungsethik in Feldern ausübender Gewalt“, geleitet von *Dr. Stephanie Schmidt* (Hamburg), umfasste vier Vorträge. – Einführend erläuterte Stephanie Schmidt die für das Panel zentralen Fragen: Wie können gewaltvolle Alltäglichkeiten erforscht und dargestellt werden? Wie gelingt ein guter forschungsethischer Umgang mit der (augenscheinlichen) Normalität und Alltäglichkeit von Gewalt? Welche Herausforderungen ethnografischer Forschung in gewaltvollen Alltagsentstehen aus dieser Perspektive? – *Ass.-Prof. PD Dr. Marion Näser-Lather* (Innsbruck) und *Stephanie Schmidt* ging es auf Basis empirischer Forschungen bei der Polizei und beim Militär um die Frage, was Vulnerabilität im Kontext des forschungsethischen Paradigmas Do-not-harm in Settings bedeutet, in denen die Forschungspartner:innen gewaltausübende Akteur:innen sind und wie sich Forschende dazu positionieren können. – *Dr. Friederike Faust* (Berlin) behandelte vor dem Hintergrund der institutionellen Gewaltverhältnisse in einem Frauengefängnis die forschungsethischen Herausforderungen der teilnehmenden Beobachtung in einer Institution, die mittels hoher Hürden und klarer Regeln für Forschungen die Komplizenschaft der Forschenden erbittet. – *Dr. Julian Genner* (Freiburg) fokussierte in seinem Beitrag die Euphemisierung und Verschleierung von Gewalt im Kontext des Preppens, wo das Überleben in der Krise in Metaphern des Kampfes beschrieben wird und die Selbstverteidigung inklusive eines veralltäglichten Umgangs mit Waffen ein integraler Bestandteil der Krisenvorsorge sei. Dieser Polarisierung zwischen „edlen“ Waffen bei institutionellen staatlichen Ordnungskräften, dem Militär und traditionellen Brauchträgern (zum Beispiel Gebirgsschützen) und einer „wilden“ Bedeutung der Waffen bei Privatleuten wie den Preppern stellte Genner in

seinen grundsätzlichen Überlegungen das Plädoyer für vielschichtige Bedeutungen des Komplexes „Waffe“ gegenüber. – *Dr. Stefan Wellgraf* (Berlin) befasste sich mit den eine ausgeprägte Gewaltneigung zeigenden und als Anlaufpunkt rechter Bewegungen bekannten Hooligans. Für ihn sei Gewalt ein Schlüssel zum Verständnis der Hooligankultur, was bei deren Untersuchung jedoch gleichzeitig forschungspraktische Dilemmata aufwerfe. Deshalb war sein Ziel, anhand forschungsethischer Fragen einen praktisch umsetzbaren, emotional zumutbaren und forschungsethisch vertretbaren Weg für ethnografische Forschungen im Hooliganmilieu aufzuzeigen. – Wie Rachegegeschichten und Gewaltfantasien auf der Erfahrung und dem Erleben sexualisierter Gewalt beruhen, erläuterte *Manuel Bolz M. A.* (Hamburg) anhand von zwei biografisch erhobenen Rachegegeschichten. Dabei diskutierte er die forschungsethischen Herausforderungen und moralischen Dilemmata wie auch den Mehrwert einer kulturalistischen Auseinandersetzung mit (Außer-)Alltäglichkeit und Gewalt. – In der lebhaften Diskussion zu diesem Panel wurde danach gefragt, ob bei der Untersuchung nicht Exotismen etc., der Eros der Gewalt und Othering-Motive mitbedacht worden sind; was es mit einem subjektiv macht, sich in solchen Gewaltfeldern zu bewegen; und ist der Wille zur fairen Darstellung ein normatives Gerüst, das man selbst aufgreift? Auf die Frage, ob man immer mit beteiligt sei und seine Position immer aushandeln müsse, erfolgte der Verweis auf den Versuch eines sehr klinischen Umgangs. Auch auf die Frage, wie die Forschenden den Umgang mit ihrem Feld regeln, ob sie für sich Grenzen ziehen, die eigenen Haltungen reflektieren und emotionale Schnellschüsse hinterfragen, erfolgte deren Erläuterung, dass es durchaus vorkomme, dass sich eine Faszination einstelle und man sich von der konkreten Gewalt löse. In jedem Fall sei es jedoch wichtig, eine Diskussionsgruppe aufzusuchen und sich einer reflexiven Aussprache zu stellen.

In Panel I „Multispezies-Ökonomien in der Vielfach-Krise. Transformationen ländlicher Alltage“, moderiert von *Prof. Dr. Michaela Fenske* (Würzburg), beschäftigten sich die Vortragenden mit Mensch-Technik-Pflanzen-Interaktionen in unterschiedlichen Forschungsfeldern. – *Pearl-Sue Carper M. A.* (Würzburg) thematisierte den Anbau von Hagebutten in Osteuropa, die zunehmend als Superfood gedeutet werden und zudem eine hohe Widerstandsfähigkeit aufweisen, da sie weitgehend resistent gegenüber Krisen wie dem Klimawandel seien und deshalb bei den Landwirten eine hohe Attraktivität besäßen. – In der Diskussion führte Carper aus, dass die osteuropäischen Akteur:innen zu einem großen Teil an westliche Ökodiskurse anschließen und sich im Feld vor Ort eine Hinwendung zu einem umfassenden ökologischen Anbau vollziehe. – Am Beispiel des Apfelanbaus im Alten Land nahe Hamburg zeigte *Dr. Arnika Peselmann* (Würzburg) anschaulich, wie die Äpfel zwar eine Black-box bildeten, aber handeln können, was von den Menschen gedeutet werde und das Wissen über die Arbeit mit den pflanzlichen Akteuren hervorgebracht und angeeignet werde. Durch kollaborative Zusammenarbeit von Mensch und Pflanze erwachse

auch ein Erfahrungswissen bzw. „Apfelwissen“, das dabei helfe, den zahlreichen ökologischen Krisen zu begegnen. – Welche Rolle die Algenart *Sargassum* in Mexiko und in Norddeutschland spielt, führte *Jun. Prof. Dr. Laura McAdam-Otto* (Würzburg) unter anderem auf Basis ihrer Feldforschung in Mexiko aus. In der Karibik wird die als invasiv deklarierte Alge als Folge anthropogenen Klimawandels verstanden und als Bedrohung für Fischerei und Tourismus gesehen, andererseits jedoch bindet sie Kohlenstoff und wird im Rahmen erster Experimente auf dem Ozean angebaut, um gegen die Folgen des Klimawandels zu arbeiten. In Europa wollen norddeutsche Meeresbiologen die Alge im Nordatlantik züchten. – In der Diskussion wurde unter anderem auf Basis der Feldforschung in Mexiko die Frage nach ethischen Implikationen aufgrund des ökologischen Fußabdrucks gestellt. Darauf plädierte *McAdam-Otto* für einen verantwortungsvollen Umgang mit Flugreisen und entsprechend langen Feldaufenthalten, denn die Anwesenheit im Feld sei essenziell für das ethnografische Vorgehen. Zudem wurden Fragen in Bezug auf die Arbeit der norddeutschen Meeresbiolog:innen und zu ihrem Projekt gestellt. Laut *McAdam-Otto* würden die Bedenken von den Akteur:innen bewusst in Kauf genommen, da aus deren Sicht sonst keine Alternative für ihr Handeln bestehe. – *Krister Steffens, M. A.* (Würzburg) behandelte die vegane Landwirtschaft und bot Einblicke in die Alltage dieser alternativen Form von Agrarproduktion. Ihn interessierte das komplexe Verhältnis von Menschen und anderen Lebewesen im bewusst „viehlosen“ und „veganen“ Setting dieser entsprechenden ländlichen Ökonomie. – In der Diskussion beantwortete er unter anderem Fragen zum Umgang der menschlichen Akteur:innen mit Tieren im Feld. So zeigte er auf, dass die Personen im Feld ständig klassifizieren müssten, was als Organismus betrachtet wird. Dazu sei im Feld allerdings eine gewisse Sprachlosigkeit zu verzeichnen, da passende Bezeichnungen noch gefunden werden müssen. Außerdem wurden die Machtbeziehungen zwischen Menschen und Tieren diskutiert, die sich während der Arbeit auf dem Feld in Praktiken zeigen. Es gebe freilich im Feld eine hohe Sensibilität gegenüber diesen Machtbeziehungen, die stetig in unterschiedlichen Settings von Menschen und Tieren auch ausgehandelt würden.

Den vorletzten Plenarvortrag mit dem Titel „Die Ontologie des Alltags. Überlegungen zu einer neo-realistischen Kulturanalyse“ hielt nach einer Kaffeepause *Prof. Dr. Mirko Uhlig* (Mainz). Uhligs Vortrag war der einzige dezidiert um eine theoretische Verhandlung des Alltagskultur-Begriffs bemühte Ansatz am Kongress, welcher vor allem von verschiedensten und interessanten Praxisbeispielen und themenspezifischen Sondierungen bestimmt war. Die Moderation dieses Plenarvortrags übernahm *Prof. Dr. Alexandra Schwell* (Klagenfurt). Uhlig setzte sich mit dem sogenannten Neuen Realismus als erkenntnistheoretischem Gegenentwurf zu postmodernen Ansätzen auseinander, der eine dezidierte Trennung vornimmt zwischen „dem, was ist, und dem, was wir von dem, was ist, wissen“. Sein Ziel war es herauszuarbeiten, welche Angebote des „Neuen Realismus“ sich für eine zeitgenössische Alltagskultur-

forschung fruchtbar machen lassen. Ginge es bei dieser ontologischen Wende doch um einen metahistorischen Ansatz mit einer kontrawestlichen Einstellung, die der dualistischen Anschauung (Subjekt – Objekt, Materie-Geist) die Vorstellung eines gleichen Wesenskerns, den sich alle Dinge teilen, gegenüberstellt. Bei seinem Sondierungsversuch konzentrierte sich Uhlig auf die „Sinnfeldontologie“, von der (sozial-)konstruktivistische Ansätze sowie die damit verbundene „Gleichwertigkeitsdoktrin“ rigoros zurückgewiesen werden. Existenz sei demnach nicht Wahrheit. Und Wahrheit sei nicht lokal und gehöre auch niemandem. Wirklichkeit erfahren wir demnach, wenn wir etwas missverstanden haben, was uns zur Wahrheit führe. Die im Abstract für den Vortrag formulierte Frage, wie wir als Deutungswissenschaftler:innen diese unterbreiteten Angebote für die Analyse des Alltags konstruktiv nutzen können, blieb im Vortrag selbst allerdings eher vage. – Die anschließende Diskussion gestaltete sich begrenzt und kurz. Am prominentesten war die Kritik, dass Bezüge auf bereits existierende, ähnlich gelagerte Diskurse im Fach nicht gesucht wurden und somit zu fragen sei, ob uns der Blick auf den Neuen Realismus in unserer Alltagskulturforschung wirklich voranbringe.

Abgeschlossen wurde der Kongress wieder von einer rückschauenden Reflexion unter Moderation von *Dr. Jens Stöcker* (Dortmund). Statt der angedachten Podiumsdiskussion präsentierten *Prof. Dr. Alexandra Schwell* (Klagenfurt), *Dr. Sibylle Künzler* (Basel) und *Prof. Dr. Joachim Baur* (Dortmund) das Kongressgeschehen über Schlagworte und kurze Formulierungen aus allen Kongressbeiträgen, die auf der Powerpoint-Präsentation erschienen und skandiert wurden. Ein Beispiel zur Illustration (von links oben nach rechts unten): „Sichtbarkeit – Komplexität (!) – Gefühlslage/ Gefühlsstrukturen – Spaß – Ehrgeiz – Demokratisierung – anregend – Arbeit an Arbeit – Entwertung von gewohnten Alltags durch Digitalen Wandel – fließende Ränder“. Diese reichhaltige schlagwortartige Kongressbilanz wurde durch drei pointierte Einzelstatements vertieft, die einzelne Aspekte, künftige Perspektiven und Herausforderungen des Kongressthemas hervorhoben. Diese kollagenartige Präsentation wurde vom Publikum mit Freude aufgenommen und setzte einen markanten Schlusspunkt.

Mit dieser gelungenen Präsentation und dem von *PD Dr. Michaela Haibl* (Dortmund) anschließend ausgesprochenen Dank an alle Mitarbeitenden des Dortmunder Instituts endete der Dortmunder Kongress. Der erste Präsenzkongress nach dem Regensburger Online-Kongress während der Coronapandemie verlief nicht zuletzt durch das große Engagement des Instituts und aller seiner Mitarbeiter:innen sowie beteiligten Studierenden reibungslos. Auch die abendlichen Einladungen vom gastgebenden Institut, der Stadt Dortmund und der DGEKW in kommunikativer Atmosphäre mit jeweils gastronomischer Unterstützung an allen drei Kongressabenden sorgten trotz des dichten Kongressplans für eine stimmungsvolle Note und schufen einen kommunikationsfreundlichen Rahmen, der auch ein Gefühl von Leichtigkeit

vermittelte. Vielen Angereisten wird der DGEKW-Kongress 2023 in Dortmund sicher positiv in Erinnerung bleiben.

*Laura Brammsen, Maximilian Jablonowski, Manfred Seifert
einschließlich der Zuarbeit einzelner Kongressteile durch Laura Brammsen, Lisbeth
Brandt, Annie Eckert, Emil Gößling, Maximilian Jablonowski, Rick Kool, Victoria
Müller, Lili Rütter, Felix Ruppert und Manfred Seifert
<https://doi.org/10.31244/zekw/2024/01.14>*

Mapping Gender Struggles: Geschlecht als Konfliktfeld sozialer Bewegungen der Gegenwart

Tagung der Kommission für Geschlechterforschung und Queere Anthropologie der Deutschen Gesellschaft für Empirische Kulturwissenschaft (DGEKW) in Kooperation mit dem Institut für Empirische Kulturwissenschaft und Europäische Ethnologie der Ludwig-Maximilians-Universität München sowie der Frauenakademie München e. V., Monacensia im Hildebrandhaus/ Kulturzentrum LUISE, München, 23.–25. November 2023

Ausgangspunkt der Tagung war die Beobachtung, dass Geschlecht zu einer zentralen Kategorie in gegenwärtigen sozialen Bewegungen geworden ist. Geschlecht steht zum einen im Mittelpunkt erstarkender globaler queer-feministischer Proteste. Zum anderen sind es vor allem Frauen, die als Sprecherinnen und zentrale Akteurinnen sozialer Bewegungen sichtbar werden, u. a. bei *#MeToo*, *Fridays for Future*, *Black Lives Matter* oder den revolutionären Widerständen in Belarus und Iran.

Bereits in der Einführung und den Begrüßungsworten wurde von den Organisatorinnen *Agnieszka Balcerzak*, *Birgit Erbe*, *Miriam Gutekunst* und *Alexandra Rau* (alle München) betont, wie Geschlecht in emotionalisierende und polarisierende Diskussionen und politische Felder und demnach in spezifische Gesellschaftsverständnisse eingebettet ist. So ist Geschlecht zum einen Thema liberaler Argumentationsweisen, zum anderen aber auch Gegenstand rechter Mobilisierungen in Europa und weltweit, sei es im Sinne eines offen artikulierten Antifeminismus oder in der Vereinnahmung feministischer Anliegen für rassistische, nationalistische oder anti-genderistische Politiken. Die Tagung setzte an diesem widersprüchlichen Spannungsfeld an. Sie fragte danach, ob die Zentralität von Geschlecht tatsächlich neu ist bzw. was und wie sich Aushandlungen von Geschlecht in sozialen Bewegungen der Gegenwart verändert haben. Dabei interessierte sich das Tagungsteam ebenso dafür, was es braucht, um die Verflechtungen zu analysieren, und welche Erkenntnisse über das Verständnis von gesellschaftlichen (Geschlechter-)Verhältnissen, Othering-Prozessen und Krisen-Konstruktionen gewonnen werden können.

Die Tagung, so lässt sich resümieren, organisierte sich um drei größere Themenkomplexe, die Geschlecht, Konflikte und Widerstände in sozialen Bewegungen auf ganz unterschiedliche Weise thematisierten: 1. theoretisch-konzeptionelle und methodisch-reflexive Perspektivierungen auf die Politisierung von Geschlecht, 2. die Vielstimmigkeit in sozialen Bewegungen sowie 3. die Analyse gesellschaftlicher Konfliktlagen mithilfe dekolonialer, queer-feministischer und intersektionaler Ansätze, wobei die letzten beiden Punkte häufig verschränkt auftauchen. Dieser Zugang erlaubt es, einen Blick auf Querschnittsdimensionen einzunehmen, anstatt den Versuch zu wagen, Phänomene in ihrer Gänze erfassen zu wollen.

(Antidemokratische) Politisierungen von Geschlecht: Antifeminismen, Körperpolitiken und Rechtsmobilisierungen

Diskutiert und analysiert wurden in einem ersten Teil der Beiträge Prozesse und Praktiken der antidemokratischen Politisierung von Geschlecht. Knotenpunkte bildeten antifeministische Argumentationsweisen, die sich in lebensweltliche und politische Vorstellungen von Körpern, Sexualitäten und Geschlechtern niederschlugen sowie die aktive Einschränkung, Transformation und Mobilisierung von Rechten einfordern. Die Keynotes von *Agnieszka Graff* (Warschau) und *Begonya Enguix-Grau* (Barcelona) zeigten auf, dass Angriffe gegen die „Gender-Ideologie“ in europäischen Kontexten gestiegen sind. Charakteristisch sei hier nicht nur, dass religiös-konservative Deutungsmuster aufgegriffen und Vorstellungen des Nationalen und des Politischen vergeschlechtlicht werden, sondern dass dominante Ziele dieser multiplen politischen Bewegungen sich zu einem illiberalen Projekt der Dämonisierung des Liberalismus zuspitzen, die neben Anti-Feminismus bzw. Anti-Genderismus auch andere diskursive Großkonzepte wie Anti-Modernismus, Anti-Globalismus, Anti-Individualismus und Post-Postmodernismus propagieren. Über die Konstruktion von Verschwörungstheorien und Bedrohungsszenarien für u. a. als gefährdet und ergo schutzbedürftig dargestellte Kinder und Jugendliche sollen beispielsweise Wähler:innen mobilisiert werden. Die Beiträge steckten zentrale Grundlagen für die weiteren Vorträge ab, in dem sie auf die Vielschichtigkeit rechtspolitischer Mobilisierungen von Geschlecht verwiesen, die es weiter auszuleuchten gilt.

Daran anschließend präsentierte beispielsweise *Christopher Fritzsche* (Marburg) mithilfe mediendiskursanalytischer Perspektiven neurechte und christlich-rechte Mobilisierungen um die sogenannte „Ehe für alle“ zwischen 2009 und 2017. – Auch *Leah Nann* (München) arbeitete heraus, dass antifeministische Akteur:innen nicht nur im analogen agieren, sondern auch in digitalen Räumen und Medien handeln und sich dort radikalisieren. So produzierten rechte Akteur:innen über Bilder und Sprache eine geschlechtsspezifische Feindlichkeit gegenüber politisch aktiven Frauen – von Beschimpfungen bis hin zu Gewaltandrohungen. Nann thematisierte ausgewählte Taktiken der Solidarisierung sowie Praktiken der Selbst-Zensur in Online-

Medien. – Neben den Modalitäten rechter Mobilisierungen wurden ausgewählte Dimensionen von politischen Argumentationen wie beispielsweise Vorstellungen von Nation, Geschlechter der Politik und symbolische Kollektivkörper in u. a. Polen vorgestellt (*Jennifer Ramme*, Frankfurt/Oder, und *Zorica Siročić*, Graz).

Die Untersuchung weiblicher und männlicher Körper im Kontext nationaler Politiken ist daher unerlässlich, um genderisierte und damit mit Bedeutung versehene Körper als Ort politischen Handelns sichtbar zu machen. Dazu zählt die Frage danach, wie Vorstellungen von häufig binären Geschlechtlichkeiten auf politischen Bühnen verhandelt werden. Die Fremdpositionierungen und die damit einhergehenden Bewertungen und Geschlechterhierarchien führen jedoch vermehrt zu Widerständen und dem feministischen Erkämpfen von Rechten auf politische und gesellschaftliche Partizipation wie z. B. die Beiträge von *Olga Shparaga* (Wien/Minsk) und *Yuliya Salauyova* (Berlin) zu Handlungs- und Deutungsstrategien von Frauen in der Demokratiebewegung in Belarus zeigen.

Nicht nur in Osteuropa, sondern auch in Deutschland lässt sich erkennen, wie in politischen Kämpfen (Un-)Rechtsvorstellungen und Demokratieverständnisse ein- und herausgefordert und damit immer auch ausgehandelt werden, zum Beispiel in Debatten um gerechte Geburten (*Michèle Kretschel-Kratz*, Berlin), über Rechte in Frauengefängnissen (*Klara Nagel*, Berlin, und *Friederike Faust*, Göttingen), über urbane Mobilitäten und Verkehrsinfrastrukturen (*Alik Mazukatow*, Berlin) sowie über Vorstellungen von demokratischer Rechtsstaatlichkeit und ihre Abweichungen (*Patrick Wielowiejski*, Berlin). Alle Beiträge diskutierten anhand empirischer Beispiele, wie politische Bewegungen Recht und Verwaltung mit dem Ziel adressieren, diese umzugestalten, und spezifische Öffentlichkeiten für die Durchsetzung nutzen. Die Vorstellung des Gemeinsamen, sichtbar am Beispiel der Verflechtung von Rechtsverständnissen und der Forderung nach Geschlechtergerechtigkeit, sind in dem Vorantreiben von gesellschaftlicher Veränderung handlungsleitend. Ein Blick gilt deshalb den Erfahrungen, Deutungen und Wahrnehmungen von Recht in/ durch Praktiken, dem paneleitenden Aspekt, den *Beate Binder* (Berlin) zusammenführend mit dem Ansatz des „law in action“ konzeptualisierte.

Die ethnografischen Skizzen aus Berlin zeigten eindrücklich, wie das Einfordern von Rechten und eigenen Perspektiven mittels Recht gegen bestehende oder sich gar verschärfende Ungleichheitsverhältnisse gedeutet werden können. So hat die ungleiche Verteilung von Ressourcen, Wissen und Handlungsmacht Einfluss auf Lebensentwürfe von Alltagsakteur:innen sowie auf bestimmte Werte- und Normverständnisse. Daran anknüpfend wurden Forschungen zu Abtreibungs- und Reproduktionspolitiken in West- und Osteuropa, symbolische und materielle Kämpfe um Geschlecht dargestellt. Die Debatten betreffen, so zeichnen es *Juliette Brillet* (München/Paris), *Anna Krenz* (Berlin) und *Luisa Klatte* (Leipzig) nach, Geschlechtervor-

stellungen und -ordnungen um Mutterschaft und Selbstbestimmung über eigene und fremde Körper u. a. in Berlin sowie in anderen postsozialistischen Räumen.

Vielstimmigkeit nutzen, untersuchen und zulassen: dekoloniale, queer-feministische und intersektionale Perspektivierungen

Gerecht werden kann man der Analyse der Komplexität sozialer Kämpfe um Geschlecht nur, wenn die Vielstimmigkeit der unterschiedlichen Akteur:innen berücksichtigt wird, ganz im Sinne eines kulturanthropologischen Zugangs und des Tagungsmottos eines mappings. Neben akademischen Formaten (Vorträgen und Paneldiskussionen) und zivilgesellschaftlichem Engagement sind es ebenso künstlerische Subjektpositionen in Form von Performances und Interventionen, gelebte Erfahrungen und Erzählungen (Betroffenenberichte), die politischen Sanktionierungsversuchen entgegengesetzt wurden. So versuchte das Format von *Teresa Melo* (Lissabon) und *Zofia Reznik* (Wrocław) der sozialen Stigmatisierung von Abtreibungen entgegenzuwirken. – Der Mehrwert einer künstlerisch-machtkritischen Auseinandersetzung mit strukturellen Problemlagen wie zum Beispiel weiblicher Altersarmut und Formen alltäglichen Widerstandes liegt im Verstehen ihrer affektiven (Alltags-)Dimension. Dazu zählten Gefühle des Scheiterns, der Scham und Schuld, Zukunftsängste und Sorgen, Minderwertigkeitsgefühle, Einsamkeit oder auch Melancholie bezüglich verwehrter Zukunftsvorstellungen, wie es *Alexandra Rau*, *Maria Berauer*, *Shirli Volk* und *Sara van der Weck* (alle München) in ihren Beiträgen zeigten. – Des Weiteren können künstlerische Formate der Reflexion feministischer Wissensproduktion dienen. So wurden die Tagungsthemen und Formate mithilfe eines Graphic Recording von *Sophia O’David* und *Priscillia Grubo* (beide München) festgehalten.

Vielfalt und Vielfältigkeit betreffen nicht nur die Anerkennung nebeneinander gültiger Geschlechtsidentitäten und -entwürfe, sondern ebenso die körperliche Dimension des Ausdrucks von politischen Anliegen. Das bedeutet, dass sich politische Kämpfe um Recht und Anerkennung körperlich manifestieren können und kreativ erfahrbar werden, wie zum Beispiel die musikalischen Interventionen zeigten (*Pola Dabler* mit dem *Witches of Westend* Chor, München; das Musik-Ensemble *Seféria* sowie die Instrumentelle Musik und *DJ Act Voltadinga*). – Zur Vielstimmigkeit einer intersektional und queer-feministisch informierten Kulturwissenschaft zählen aber auch dekoloniale Ansätze, die sich auf der Tagung z. B. in Diskussionen um die Dekolonisierung von Konzepten und Differenzkategorien und die Anerkennung subalternen Sinngebungsprozesse des Globalen Südens zeigten. Eingefordert werden diese Bestrebungen auch von aktuellen queeren Bewegungen und Aktivismen zur Dekolonisierung von Gender und Sexualität und dem damit verbundenen Aufzeigen von Interdependenzen zwischen unterschiedlichen Feminismen und Anti-Rassismen wie in der von *Ananya Mehra* (München) moderierten Podiumsdiskussion deutlich wurde, bei der *Carolina De la Portilla* (München), *Olga Plakhotnik* (Greifswald/Char-

kiw), *Sapir von Abel* (München), *Virginia Olivia Obiakor* (München) und *Meryem Choukri* (Gießen/Warwick) zu Gast waren.

Einer Marginalisierung bestimmter Positionen des Globalen Südens in politischen Kämpfen der Gegenwart muss, da waren sich die Beitragenden einig, entgegenwirkt und die Ausbildung von Partizipationsmöglichkeiten vorangetrieben werden, um Hierarchisierungen von Feminismen entgegenzuwirken. – Die Bildung von Allianzen lässt sich im Lokalen beobachten. So bearbeitete beispielsweise *Lena Joos* (Bern) Ordnungspraktiken feministischer Bewegungen in Kopenhagen im Jahr 1980 und in Nairobi im Jahr 1985. – Daran anschließend betonten auch *Freba Amarkhail* und *Fahima Ibrahimkhil* (beide Hildesheim) die Rolle einer geschlechtersensiblen Perspektive auf die Situation von Frauen in Afghanistan und Deutschland. Dazu zählten die Sichtbarmachung von Realitäten, politischen Strategien und das Einfordern des Rechts auf Bildung, Arbeit und soziale Freiheiten in Anbetracht gegenwärtiger sozialer und politischer Krisen.

Sichtbar werden darüber hinaus transnationale Solidaritäten und Potenziale politischer Partizipation in Alltagswelten (*Gisela Mackenroth*, Jena), Club-Kulturen (*Mišo Kapetanovič*, Wien) und bei Fragen des Wohnens (*Pınar Şenoğuz*, Düsseldorf) ebenso wie care-zentrierte Bewegungen und Formen solidarischer Praxis in Deutschland und darüber hinaus (*Christa Wichterich*, Berlin, und *Sascha Sistenich*, Bonn). – Erwähnenswert ist jedoch auch, dass neben den Praktiken des Verbindens, dem Harmonischen und dem Konfliktfreien gerade auch die Konfliktlinien, das Brüchig-Werden von Verbindungen und etwaige Rückzugspraktiken Gegenstand von Forschungen sein können und Erkenntnispotenziale besitzen, wie es *Annika Benz* (Köln) am Beispiel einer Gruppe von Klimaaktivist:innen in Deutschland verdeutlichte.

Widersprüche und sich überlagernde Perspektiven in feministischen Bewegungen und die Frage nach den Wechselwirkungen von Ordnungs- und Differenzkategorien wie Ethnizität und Geschlecht zeigten sich am Beispiel von Sorb:innen (*Alexandra Kuring*, Bautzen), der Erfahrungsgemeinschaft von Nichtakademikerinnen der 1968er-Generation (*Alexandra Regiert*, Regensburg) sowie der Rolle der kurzen ostdeutschen Frauenbewegung in feministischen Kämpfen (*Constanze Stutz*, Frankfurt a. M.). – Weitere Konfliktarenen, in denen Geschlechterverständnisse debattiert werden, stellen Felder der institutionalisierten Wissensvermittlung in LSBTIQ*-Bewegungen in der jüngeren Zeitgeschichte dar, zum Beispiel in der historischen Bildungsarbeit von Lesben- und Schwulenbewegung in den 1980er- und 1990er-Jahren (*Merlin Sophie Bootsmann*, Berlin, und *Greta Marlene Hülsmann*, Berlin) sowie der International Gay (and Lesbian) Association (ILGA) in den 1970er- und 1980er-Jahren (*Andrea Rottmann*, Berlin). – Zum anderen findet der Transfer feministischen Wissens Eingang in die Arbeitspraxis in Beratungs-, Therapie- und Bildungskontexten (*Sandra Eck*, *Alexandra Rau*, *Nina Reggi-Graßl* und *Maria Schmitter*, alle München). Die Beiträge zeigten, wie Geschlecht – und demzufolge auch

Machtverhältnisse – mit Handlungsfragen verbunden werden und als konfliktbehaftete Strukturkategorie fungieren. Die vorgestellten beratenden, lehrenden, unterstützenden, eingreifenden und richtungsweisenden Praktiken wurden als (leise) Widerstandsformen gegen patriarchale Logiken gedeutet.

Wie weiter?

Die Tagung verfolgte weniger den Anspruch, so das Resümee am Ende, Antworten zu liefern, sondern wollte Fragen aufwerfen, Diskussionen bündeln und ein Spannungsfeld kartieren, in dem Geschlecht in sozialen Bewegungen auf ganz unterschiedliche Weise verhandelt wird. Im Abschlussgespräch stellten *Beate Binder* (Berlin), *Silvy Chakkalal* (Zürich) und *Olga Reznikova* (Innsbruck) verschiedene Perspektiven vor: Während einige Stimmen für eine stärkere Trennung von Aktivismus, Politik, Kunst und Wissenschaft plädierten, wurde ebenso deutlich, welche Notwendigkeit es für eine weitere Auseinandersetzung mit den Verflechtungen gibt, also den zunehmenden „struggles“ in und außerhalb sozialer Bewegungen, Politik, Kunst und Wissenschaft mit verschiedenen theoretisch-konzeptionellen, methodischen, zivilgesellschaftlich-aktivistischen und künstlerischen Interventionen.

Einig waren sich die verschiedenen Stimmen darin, dass die empirisch-arbeitende feministische Kulturwissenschaft die Arbeitsweisen, Fähigkeiten und Kompetenzen für eine Selbstreflexion und einen Wissenstransfer mitbringt. Dazu gehört auch stets, eigene Zugänge wie beispielsweise engagierte, eingreifende und intervenierende Möglichkeiten der kollaborativen Wissensproduktion weiterzuentwickeln, um Leerstellen zu problematisieren, in Forschungsfelder zurückzuwirken und Wissen aufzubereiten, zu übersetzen und zitierbar zu machen.

Dass wissenschaftliche Tagungen im Allgemeinen und die Tagung zu Geschlecht als Konfliktfeld in sozialen Bewegungen im Besonderen nicht isoliert in einem luftleeren Raum stattfinden, sondern immer auch geprägt sind von gesellschaftspolitischen Debatten, Krisen und Gewaltgeschehen in der Welt, wurde auch in München Ende November 2023 deutlich. Ein Veranstaltungsformat musste abgesagt und modifiziert werden, da von einer Referentin Bezug auf den Nahostkonflikt genommen wurde und die Gefahr antisemitischer Aussagen bestand. Die eingenommene Haltung zur aktuell eskalierenden Konfliktsituation schien in einem unvereinbaren Widerspruch zur jüdischen Geschichte des Veranstaltungsortes und zu Positionen im gegenwärtigen Erinnerungsdiskurs zu stehen.

Für alle Beteiligten ist es schwierig gewesen, hier ungeplant einen Dialog zwischen verschiedenen Stimmen zu ermöglichen, in dem das breite Spektrum an Perspektiven gleichwertig berücksichtigt und Ad-hoc-Lösungen für die Tagungspraxis gefunden werden konnten. Es war für das Tagungsteam und die Teilnehmenden ebenso herausfordernd, so kurzfristig dem komplexen Thema würdige diskursive Räume zu schaffen und gleichzeitig mit dem mit großer Sorgfalt konzipierten und

ausgewogenen Programm zwischen Wissenschaft, Kunst und Politik fortzuführen. Für die meisten war dieser Konflikt ein Lernprozess, der noch nicht abgeschlossen ist, wie die regen kollegialen Diskussionen während und im Nachgang der Tagung zeigten. Es braucht notwendigerweise Zeit, um das Erlebte, die Erfahrungen und die Geschehnisse kritisch-reflexiv und von verschiedenen Standpunkten einzuordnen und bewerten zu können und darüber mit anderen zu sprechen. Auch dieser Bericht kann nicht den Raum schaffen oder gar ersetzen, dieses zu tun, sondern es bedarf wohlüberlegter und sorgfältig kuratierter Formate und Foren. Es lässt sich vorsichtig danach fragen, auf welche divergierenden moralischen und politischen Haltungen die entstandenen Verunsicherungen verweisen, gerade auch im Gegensatz zu den auf der Tagung verhandelten Geschlechterfragen und -konflikten. Die entstandene Situation zeigte, dass bestehende und gefestigte Perspektiven gegenwärtig brüchig werden und sich plötzlich neue Konflikte formten, welche die Agenda der Geschlechterforschung und der Kulturanthropologie wohl auch in Zukunft prägen werden. Eine Auseinandersetzung ist daher unerlässlich.

Manuel Bolz

<https://doi.org/10.31244/zekw/2024/01.15>